



NAHRUNG. EINE GLOBALE ZUKUNFTSFRAGE

Kampagne für Ernährungssicherheit

niemand ist
für sich allein
Brot
für die Welt

INHALTSVERZEICHNIS



Vorwort	1
Hunger. Brot. Verantwortung. Ein theologischer Blick auf die Kampagne	2
Niemand isst für sich allein Kampagne für Ernährungssicherheit	4
Aktiv werden	9
Die Globalisierung des Essens	12
Die Globalisierung des Hungers	16
Die Globalisierung des Lebensmittelmarktes	22
Keiner müsste an Hunger sterben Ein Interview mit Jean Ziegler	25
X Ernährungssicherheit erfordert einen Wandel im Handel	26
Szenario: Fairtrade-Kommissarin der EU unterbreitet Vorschläge für Faire Welthandelsorganisation	29
Die Welthandelsorganisation WTO	30
Weltweite Bauernvereinigung La Via Campesina kämpft für die Rechte der Bauern	32
X Ernährungssicherheit erfordert eine Agrarwende	34
Szenario: Nachhaltigkeit ist cool	37
Das Recht auf Nahrung	38
Den Armen Gerechtigkeit	39
Ernährungssicherheit und nachhaltige Landwirtschaft	40
Kenia und Sri Lanka: Hungerbekämpfung durch nachhaltige Landwirtschaft	42
X Ernährungssicherheit erfordert eine Konsumwende	44
Szenario: Momentaufnahme eines Qualitätssprungs	47
Bio boomt	48
Fair gewinnt	49
Ecuador: Nachhaltige Entwicklung durch ökologische Landwirtschaft und Fairen Handel	50
Weitere Informationen und Links	52
Impressum	54



Liebe Leserinnen und Leser,

„unser täglich Brot gib uns heute“ beten wir im Vaterunser. Das tägliche Brot ist für uns selbstverständlich geworden. Ebenso, dass unser Tisch aus der ganzen Welt gedeckt wird: Wir essen längst nicht mehr allein, was wir selbst produziert haben. Als „globale Konsumenten“ mit hoher Kaufkraft können die meisten von uns zwischen einer kaum noch überschaubaren Vielfalt von Lebensmitteln aus allen Ländern der Welt wählen. Lebensmittel, von denen nicht wenige unerschwinglich sind für die Nahrungsproduzenten selbst: Wie wir wissen, sind die meisten Armen in Entwicklungsländern auf dem Land zu finden – unter den Landarbeitern und Kleinbauern. Also auch unter denen, die – eigene oder fremde – fruchtbare Böden bestellen und unseren Tisch mit decken. Für viele von ihnen ist die Vaterunserbitte eine existentielle Bitte. Täglich zu essen ist für sie nicht selbstverständlich.

Ob eine afrikanische Kleinbauernfamilie oder ein lateinamerikanischer Plantagenarbeiter es auf ihr täglich Brot schaffen, hängt von vielen Faktoren ab, die sie kaum beeinflussen können: Etwa vom Ausbleiben des Regens im Zuge der weltweiten Klimaveränderungen und von den Wirtschaftsinteressen großer Agrarkonzerne, aber auch von den Agrar- und Handelspolitiken sehr unterschiedlicher Staaten und von den Entwicklungen und Preisen des Weltmarktes, die uns an unserem Esstisch und Bauern, bzw. Landarbeiterinnen ungleich begünstigen. Wenn wir besonders billig essen, zahlen sie häufig dafür mit der Intaktheit ihrer Umwelt, mit ihrer Gesundheit oder ihrem Einkommen. Keiner isst für sich alleine.... Das täglich Brot verbindet. Die Bitte um das tägliche Brot ist im Plural formu-

liert. Sie weiß etwas davon, dass wir beim Essen miteinander verbunden, aufeinander angewiesen, füreinander verantwortlich sind. In die Bitte um das tägliche Brot schließen wir daher auch diejenigen mit ein, die Tag für Tag dafür sorgen, dass wir etwas zu essen bekommen und sich dabei sorgen müssen, selbst satt zu werden.

Der wirtschaftliche Erfolg deutscher Bauernfamilien und Landarbeiter ist im Prinzip ähnlichen Faktoren ausgesetzt. Dass sie nicht hungern müssen wie ihre Kollegen im Süden, wenn ihr landwirtschaftlicher Betrieb aufgrund von Entscheidungen, die anderswo gefällt werden, nicht mehr rentabel ist, verdanken sie möglicherweise Subventionen und schließlich sozialen Sicherungssystemen. Aber auch ihre Sorgen sind oft existentiell, denn für beide gilt gleichermaßen: die bäuerliche Landwirtschaft steht weltweit mit dem Rücken zur Wand.

Das hat unter anderem auch damit zu tun, dass die derzeitigen Spielregeln im Weltagrarhandel große, meist transnational agierende, Unternehmen des Agrar- und Lebensmittelmarktes bevorzugen und wenig Rücksicht auf soziale und ökologische Rahmenbedingungen des Anbaus nehmen. Erst recht bleibt dabei unberücksichtigt, dass die Landwirtschaft neben der Produktion von Nahrungsmitteln weitere wichtige Funktionen hat, die nicht mit der Logik des Handels deckungsgleich sind und ihr allein nicht untergeordnet werden dürfen: Ernährungssicherheit, Beschäftigung, Erhalt von Infrastruktur auf dem Land, Landschafts- und Umweltschutz.

Gemeinsam mit Partnern in Afrika, Asien und Lateinamerika sucht die „Brot für die Welt“ nach Wegen für eine

ökologisch und sozial nachhaltige Entwicklung im ländlichen Raum weltweit. Die Kampagne „Niemand isst für sich allein“ informiert über die Zusammenhänge zwischen der Ausrichtung der landwirtschaftlichen Produktion, den Bedingungen des Agrarhandels und unserem Lebensstil. Sie will das Nachdenken über Auswirkungen der internationalen Handelsbedingungen auf die ländliche Entwicklung und die Ernährungssicherheit der Ärmsten verdeutlichen und unsere Verantwortung und Handlungsmöglichkeiten in diesem Kontext bewusst machen.

Zugleich soll unter dem Motto „Niemand isst für sich allein“ auch eine Debatte um die Esskultur angestoßen werden. Wo wir bewusst nicht für uns allein essen, sondern die Verantwortungsgemeinschaft mit anderen in fernen Ländern, aber auch im eigenen Umfeld wahrnehmen, wird sich unsere Esskultur verändern. Die ethische und gemeinschaftsstiftende Qualität des Essens und die soziale und ökologische Qualität der Nahrungsmittelproduktion wieder in Erinnerung zu rufen, ist Teil der Kampagne. Die Art, wie wir leben und essen und die Regeln, mit denen das Zusammenleben weltweit gestaltet werden, sind nicht voneinander zu trennen.

Wir laden Sie ein, sich gemeinsam mit uns im Rahmen der Kampagne „Niemand isst für sich allein“ gegen Verarmung und Hunger im ländlichen Raum zu engagieren und sich dabei selbst zu verändern.

Ihre

Cornelia Füllkrug-Weitzel
Direktorin von „Brot für die Welt“

HUNGER. BROT. VERANTWORTUNG. EIN THEOLOGISCHER BLICK AUF DIE KAMPAGNE

Ein englischer Journalist unternahm folgenden Test:

Er stellte sich mit einem Brot in der Hand in verschiedenen Städten an eine belebte Straßenecke und forderte die Vorübergehenden auf, für dieses Brot eine Stunde lang zu arbeiten. Was geschah?

In Hamburg wurde er ausgelacht.

In New York wurde er festgenommen.

In Nigeria wollten etliche Leute 3 Stunden arbeiten,

in New Delhi mehrere hundert Personen einen ganzen Tag lang arbeiten für ein Brot.

Quelle: Unterwegs-Gebetsbuch des Engelsburggymnasiums Kassel, 2. Auflage 1995, S.122

Diese kleine Geschichte zeigt, wie groß die Unterschiede im Hinblick auf die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln in unserer Welt noch immer sind. Für Christen und Christinnen bleiben Hunger und Unterernährung trotz aller Gewöhnung an Zahlen ein Skandal. Und das hängt mit der Botschaft desjenigen zusammen, auf den sie sich berufen und dem sie nachfolgen wollen.

In der Geschichte von der Speisung der 5000, die der Evangelist Markus im Neuen Testament erzählt, wird deutlich, wie Jesus dem Problem begegnet. Den ganzen Tag haben die Menschen seinen Predigten gelauscht. Nun ist es Abend geworden und sie sind hungrig. Die Jünger

sich in Gruppen von je 50 niederzusetzen. Er nimmt die Nahrungsmittel, dankt Gott dafür und gibt sie seinen Jüngern, damit sie das Essen austeilen. Und siehe da: Es reicht für alle. Alle werden satt.

Diese Geschichte zeigt, dass Jesus sich für das seelische und das leibliche Wohlergehen der Menschen zuständig fühlt. Und das Gleiche erwartet er auch von seinen Jüngern. Die Jünger reagieren zunächst ganz ähnlich, wie viele es heute tun. Wir sollen sie satt machen? Ist das denn wirklich unsere Aufgabe? Wie soll das gehen mit unseren begrenzten Mitteln? Aber Jesus fordert sie auf, erst einmal alles zusammenzutragen. Offenbar fanden sich genügend

zu teilen, was Gott uns allen zum Leben geschenkt hat. Es geht also darum, den anderen und seine Not wahrzunehmen und dies als Herausforderung für den eigenen Glauben zu verstehen. Es geht darum, gemeinsam Wege zu suchen, wie die Mittel zum Leben gerecht verteilt werden können. Das hat Konsequenzen – für jeden persönlich und für die Kirchen. Jeder Einzelne ist aufgefordert, seinen eigenen Lebensstil darauf zu überprüfen, ob er auch anderen die nötigen Lebensmöglichkeiten lässt.

Aber auch die Kirchen als öffentliche Institutionen sind herausgefordert. Dietrich Bonhoeffer, der vor 100 Jahren geboren wurde, hat einmal gesagt, die Kirche muss auf die Verletzung und Einschränkung grundlegender Rechte auf dreifache Weise reagieren. Sie muss erstens das Unrecht öffentlich beim Namen nennen und die Politik an ihre Verantwortung erinnern. Sie muss zweitens den Opfern von Unrecht beistehen. Sie muss drittens unmittelbar politisch handeln, indem sie „dem Rad in die Speichen fällt“. Auf den Kampf gegen Hunger und ungerechte Strukturen bezogen, hieße das:

- Die Kirche hat die Aufgabe, weiterhin den Hunger und seine Ursachen unmissverständlich als Skandal zu benennen und an die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft zu appellieren.

„ Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen und das Volk soll hinausgehen und sammeln täglich, was es des Tages bedarf (2. Moses, 16,4)

schlagen vor, dass Jesus die Menschen in die umliegenden Dörfer ziehen lässt, damit sie sich etwas zu essen kaufen können. Aber Jesus antwortet überraschenderweise: „Gebt ihr ihnen zu essen!“. Die Jünger reagieren ratlos und verweisen auf ihre knappen Mittel: „Wir haben nur 200 Silbergroschen – wie sollen wir sie damit alle satt bekommen?“ Doch Jesus sagt: „Stellt fest, was da ist!“ Immerhin: Fünf Brote und zwei Fische werden zusammengetragen. Dann fordert er die Menschen auf,

Menschen, die bereit waren, mit anderen zu teilen. Menschen, die sich auf das Experiment und seine neue Logik einlassen. Für diese Bereitschaft und für das, was zusammenkommt, dankt Jesus seinem himmlischen Vater. Ich denke, dass dieses „Wunder“ sich im Lauf der Geschichte immer wieder ereignet hat und auch heute möglich ist. Nämlich dann, wenn Christen und Christinnen sich auch heute von der materiellen Not anderer herausgefordert fühlen und bereit sind, das



- Sie hat die Aufgabe, den Opfern von Hunger und Armut beizustehen und sie zu ermächtigen, sich daraus zu befreien.
- Sie hat schließlich auch die Aufgabe, ungerechte Strukturen und Mechanismen in der gegenwärtigen globalen Weltwirtschaft zu benennen und sich für Alternativen einzusetzen, die der Vision „Niemand isst für sich allein“ näher kommen.

„Brot für die Welt“ arbeitet dabei seit Jahren auf vielfältige Weise mit Partnern im Süden und vielen anderen Bündnispartnern zusammen. Mit der neuen Kampagne von „Brot für die Welt“ sind wir eingeladen, der Vision „Niemand isst für sich allein“ näher zu kommen: einer Vision, die getragen ist von der noch größeren Vision Jesu, dass im Reich Gottes aller Hunger und Durst gestillt sein wird und

Gott selbst unter den Menschen wohnen wird. Zeichen dieses Reiches schon heute zu setzen und in vielen Menschen die Sehnsucht nach diesem Reich zu wecken, dazu sind wir als Christen und Christinnen berufen.
Kassel, August 2006

Dr. Ruth Gütter, Pfarrerin und Beauftragte für Kirchlichen Entwicklungsdienst der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck

NIEMAND ISST FÜR SICH ALLEIN KAMPAGNE FÜR ERNÄHRUNGSSICHERHEIT

„Ein Liter Milch kostet in Deutschland weniger als ein Liter Wasser“, stellte Mary Juma beim Besuch eines Supermarktes in Stuttgart verwundert fest. „Wie können die Milchbauern in Deutschland damit über die Runden kommen?“

Die Kenianerin war eine der Landfrauen, die auf Einladung von „Brot für die Welt“ gemeinsam mit Landfrauen aus Deutschland und 14 weiteren Ländern zum internationalen Landfrauenkongress im April 2005 nach Stuttgart gekommen war. Die Landfrauen gingen den Fragen nach, wie sich bäuerliche Nahrungsmittelerzeugung verändert angesichts der globalen Gefährdungen durch internationalen Handel, durch multinationale Konzerne und Gentechnik. Sie analysierten die Probleme, die sie jeden Tag mit Sorgen erfüllten. An erster Stelle waren es die sinkenden Preise, die sie als Produzentinnen für ihre Nahrungsmittel erhalten und die Not, mit dem geringen Einkommen auskommen zu müssen.

Globale Trends gefährden die bäuerliche Produktion weltweit Der Landfrauenkongress zeigte vor allem eines: Durch den schrankenlosen Handel sind Herstellung und Konsum von Nahrungsmitteln auf globaler Ebene miteinander verwoben. Sowohl im Norden als auch im Süden expandieren spezialisierte Großunternehmen im Agrarbereich. Sie sind hochmechanisiert, kommen mit immer weniger Arbeitskräften aus, wirtschaften profitabel und sind weltweit über Bezug und Absatz miteinander verflochten. Immer mehr bäuerliche Familienbetriebe können in diesem Konkurrenzkampf nicht mithalten. Damit trat der Landfrauenkongress dem vorherrschenden Bild entgegen, das von unüberbrückbaren Interessenkonflikten zwi-

schen den Forderungen der Landwirte hierzulande und denen der Landwirte im Süden ausgeht. Immer wieder wird argumentiert, die europäische Landwirtschaft müsse sich vor billiger Weltmarktkonkurrenz schützen. Die Landfrauen aus Süd und Nord stellten hingegen fest: Es ist die arbeitsintensive bäuerliche Landwirtschaft, die weltweit geschützt werden müsste, um nicht von der Agrarpolitik an den Rand gedrängt zu werden.

Die Armut auf dem Land nimmt zu Die Folgen des tiefgreifenden Strukturwandels im Agrarsektor machten in Europa als Hofsterben und Landflucht Schlagzeilen. Die ländlichen Räume bieten immer weniger Menschen ein Auskommen und bluten als strukturschwache Gebiete sozial, wirtschaftlich und ökologisch aus.

In vielen Ländern der südlichen Hemisphäre ist die direkte Folge dieses Prozesses ein Anstieg von Armut und Hunger auf dem Land. Es hungern Kleinbauernfamilien, die unter ausgesprochen ungünstigen Rahmenbedingungen wirtschaften müssen. Viele leben in entlegenen Gebieten, verfügen über wenig Land und keine entsprechende Förderung. Meist gibt es dort keine alternativen Einkommensquellen.

Nahrung. Eine globale Zukunftsfra Doch nicht nur die Ernährungssituation in weit entfernten Ländern ist bedenklich. Auch hier, direkt unter uns, steigen Ernährungsprobleme enorm an. Etwa 30 Prozent aller Krankheiten gelten inzwischen als ernährungsbedingt. Wir essen zu viel, zu süß und zu fett. So erhob das Statistische Bundesamt Wiesbaden in seinem Mikrozensus 2005, dass die Deutschen immer dicker werden. 58 Prozent der Männer und 42 Prozent

der Frauen in Deutschland bringen bereits zu viel auf die Waage. Besonders alarmierend ist das Übergewicht bei Kindern in der Bundesrepublik. Etwa 20 Prozent gelten als übergewichtig: Tendenz steigend.

Gleichzeitig sinkt die Qualität der Nahrungsmittel. Lebensmittelskandale mit Gammelfleisch, BSE, Rückständen von Pestiziden und Antibiotika und die Angst vor gentechnisch veränderten Organismen erschüttern das Vertrauen der Verbraucher in ihre Nahrungsmittel. Die Verbraucherzentrale weist auf gravierende Mängel bei der Sicherheit importierter Lebensmittel hin. Die Problemursachen müssten allerdings bereits in der Produktion angegangen werden: „Solange sich der massive Einsatz von Pestiziden und Antibiotika bei der Lebensmittelproduktion auszahlt, solange Tierschutz ein Fremdwort ist, werden wir mit Kontrollen allein nicht weiterkommen“, sagte die Vorsitzende der Verbraucherzentrale Edda Müller.

Dies alles ist auf ein Wirtschaftsmodell zurückzuführen, das soziale und ökologische Kriterien zu wenig berücksichtigt und häufig negative Folgen hat: Für diejenigen, die Nahrungsmittel herstellen, und diejenigen, die Nahrungsmittel konsumieren.

Die Spielregeln des „Freihandels“ gefährden die Ernährung weltweit Die Öffnung der Märkte für landwirtschaftliche Erzeugnisse ging in den letzten 30 Jahren einher mit einer Förderung der Exportlandwirtschaft. Während die Industrieländer ihren Außenschutz aufrechterhielten, wurden viele Länder durch den Internationalen Währungsfonds (IWF) und die Weltbank zu Strukturanpassungsprogrammen gezwungen. Die Einbindung in den Weltmarkt und

die Exportförderung galt als Motor für Wirtschaftswachstum und Entwicklung. Nur wer die Auflagen erfüllte, konnte neue Kredite erwarten: Zölle mussten gesenkt, Mengenbeschränkungen für Importe aufgegeben und die Unterstützung der einheimischen Landwirtschaft zurückgefahren werden. Die Folgen für die Landwirtschaft waren zum Teil bitter. Denn nun musste sich die Nahrungsmittelproduktion eines Landes, die unter ganz spezifischen geografischen, klimatischen und sozialen Bedingungen statt fand, mit den Produktionsbedingungen in anderen Ländern messen. Dieser direkten Konkurrenz waren viele regionale Agrarsektoren und vor allem die kleinbäuerliche Landwirtschaft nicht gewachsen. Bei solch weit geöffneten Agrarmärkten in Ländern des Südens hat die wettbewerbsverzerrende Politik der Agrarsubventionen der Industrieländer sehr weit reichende Folgen.

Mithilfe hoher staatlicher Zuschüsse produzieren die EU und die USA Nahrungsmittelüberschüsse, die sie auf dem Weltmarkt – gestützt durch Exportsubventionen – zu Billigpreisen absetzen. So können EU-Agrarprodukte wie Milch, Getreide und Fleisch oft weit unter den Erzeugerpreisen in diesen Ländern angeboten werden. Der Import von hoch subventionierten Agrarprodukten bewirkt, dass die über weite Strecken transportierten Importwaren selbst auf den lokalen Märkten in Entwicklungsländern zu Preisen verkauft werden, die teilweise ein Drittel unter den lokalen Produktionskosten liegen. Das „Dumping von Überschüssen“ – zu dem auch andere Formen der Verkaufshilfe gehören wie die US-amerikanische Variante des Exports der überschüssigen Agrarproduktion als Nahrungsmittelhilfe – vergrößert die Zahl der Hungernden auf dem Land.



Holland-Tomaten in Afrika

In den 1980er-Jahren wurden in Ghana fast nur einheimische Tomaten gegessen, 25 Jahre später ist Ghana der größte Importeur in Afrika von EU-Tomatenmark: über 10.000 Tonnen jährlich. Die Maschinen in der lokalen Konservenfabrik, die bis vor kurzem von den lokalen Bauern Tomaten abgenommen hat, stehen gespenstisch still. Mit den Billigpreisen der EU-Konserven können lokale Anbieter nicht mithalten. Bauern verkaufen an den Straßenträndern ihre Tomaten, egal zu welchem Preis.

Quelle: Third World Network,



Die Macht der Agrarkonzerne wächst Während Kleinbauern Rechte und Selbstbestimmung verlieren, nimmt die Macht von Agrarkonzernen zu. Wenige transnationale Konzerne bestimmen den Markt an Saatgut, Dünge- und Pflanzenschutzmitteln und anderen landwirtschaftlichen Betriebsmitteln. Ihre Stellung wird gefestigt durch die Möglichkeit, geistige Eigentumsrechte an Produktionsverfahren und Züchtungen zu erwerben und mittels rechtlicher Schritte umzusetzen. Viele Lebensmittelkonzerne haben eine beherrschende Stellung im Bereich der Weiterverarbeitung und Vermarktung von Nahrungsmitteln. Supermarktketten kontrollieren in zunehmender Weise nicht nur den Einzelhandel, sondern haben weltweit auch großen Einfluss auf die Produzentenpreise. Im Kalkül dieser Konzerne spielen Umweltschutz, Arbeitsbedingungen und Verteilungsgerechtigkeit in der Regel eine untergeordnete Rolle.

Industrialisierung und Globalisierung im Nahrungsmittelsektor haben einerseits dazu geführt, dass hypothetisch weltweit mehr und billigere Nahrungsmittel zur Verfügung stehen. Sie gelangen aber oft nicht zu denen, die sie benötigen. Andererseits verlieren immer mehr Menschen durch die industrielle Produktionsweise in allen Stationen der Wertschöpfungskette des Nahrungsmittelsektors ihr Auskommen und damit auch ein Stück ihrer Würde.

Die Reform der EU-Zuckermarktordnung schadet Bauern in Nord und Süd Die Zuckererzeugung in der EU aus Zuckerrüben ist rund doppelt so teuer wie die Herstellung von Zucker aus Zuckerrohr in Entwicklungsländern. Dennoch war die Europäische Union aufgrund der EU Zuckermarktordnung unter anderem durch Subventionen und Ausführerstattungen zum drittgrößten Zucker-Exporteur auf dem Weltmarkt aufgestiegen. Diese massiv gestützten Exporte zu Preisen, die deutlich unter den Erzeugungskosten lagen, wirkten auf dem Weltmarkt preis- und handelsverzerrend. Dieser Preissturz in Etappen von vier Jahren bedeutet allerdings hohe Einkommensverluste für alle Bauern, die Zucker in der EU verkaufen. Hart trifft es auch afrikanische Bauern und Bäuerinnen, die bislang über das AKP-Abkommen (Partnerschaftsabkommen zwischen der Europäischen Union und den ehemaligen Kolonien, den Staaten Afrikas, der Karibik und des Pazifiks) ihren Zucker verkaufen. Ein Hintergrundpapier der EU bestätigt, dass die neue Zuckermarktordnung das Aus für die tansanische Zuckerindustrie bedeuten kann. Tausende von Kleinbauern würden ihre Existenzgrundlage verlieren. Verlieren werden jedoch auch bäuerliche Betriebe in Europa. Sie erhalten zwar eine Ausgleichszahlung, doch für viele kleinere Unternehmen wird sich der Zuckeraanbau anschließend nicht mehr rechnen. Zu den Gewinnern gehören vor allem die Zuckerkonzerne. Sie werden für Fabrikschließungen großzügig entschädigt und können sich weltweit umorientieren. Positiv ist zu bewerten, dass die Subventionierung im Zuckerbereich insgesamt sinkt. Dadurch wird der Preisdruck auf dem Weltmarkt abnehmen. Zwar profitieren davon in erster Linie Besitzer von Zuckerrohrplantagen in einigen Exportländern wie beispielsweise Brasilien und Thailand, doch es kann auch Landwirten in ärmeren Regionen zugute kommen, wo der Binnenmarktpreis dem neuen Weltmarktpreis entspricht. Eine Reform war überfällig, so die Nichtregierungsorganisation Germanwatch, doch hätte man über Kürzungen der Quoten und langsamere Preissenkung die negativen Auswirkungen auf viele kleine Zuckerproduzenten abmildern können.

Quelle: Germanwatch-Zeitung 3/2005 u. Positionspapier zur Zuckermarktordnung 2/2006

Was will die Kampagne „Niemand isst für sich allein“?

Die Kampagne von „Brot für die Welt“ startet am 15. Oktober 2006 und steht unter dem Motto „Niemand isst für sich allein“. Mit diesem Motto will „Brot für die Welt“ darauf hinweisen, dass der globale Handel mit Nahrungsmitteln, unsere Ernährungsgewohnheiten und die Lebensbedingungen im ländlichen Raum – hier und anderswo auf der Welt – in einem engen Wechselverhältnis zueinander stehen.

„Brot für die Welt“ will mit der Kampagne darauf aufmerksam machen, dass wir alle, als Kundinnen und Kunden und als Bürgerinnen und Bürger, Einfluss auf das nehmen können, was wir essen und wie das Essen hergestellt wird. Unser Einfluss reicht weit. Als Kundinnen und Kunden entscheiden wir, welche Qualität die Nahrungsmittel haben sollen, damit sie uns, unseren Mitmenschen und der Umwelt nicht schaden. Als Bürgerinnen und Bürger können wir uns an verschiedenen Aktionen beteiligen und Visionen entwickeln, wie die Spielregeln von Wirtschaft und Handel ausgestaltet werden können, dass sie unseren Vorstellungen von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung näher kommen. Die Macht der Verbraucher ist größer als viele denken.

„Brot für die Welt“ setzt sich dafür ein, dass das Recht auf Nahrung, verstanden als eine gesunde und ausreichende Ernährung für alle, weltweit verwirklicht werden kann.



Interview mit Danuta Sacher, Leiterin der Abteilung Politik und Kampagnen bei „Brot für die Welt“

Frage: Seit fast fünf Jahrzehnten arbeitet „Brot für die Welt“ daran, die Lebenssituation der Armen in den Ländern des Südens zu verbessern und den Hunger zu bekämpfen. Warum engagiert sich „Brot für die Welt“ jetzt in einer politischen Kampagne?

DANUTA SACHER: Vor einigen Jahren fand in Stuttgart eine große Konferenz mit unseren Partnerorganisationen statt. Diese Partner, die wir viele Jahre in ihrer Arbeit unterstützt und begleitet haben, forderten uns damals dazu auf, deutlich Stellung zu beziehen und uns für einen international gerechteren Welthandel einzusetzen. Mit der Kampagne greifen wir die Forderungen auf und versuchen, die Zusammenhänge zwischen Hunger und Armut, unserem Konsummodell und den Spielregeln des Welthandels deutlich zu machen.

Frage: Ist die "Globalisierung des Essens", der weltweite Handel mit Nahrungsmitteln, nicht eine Entwicklung, die nicht mehr aufzuhalten ist? Was kritisieren Sie daran?

DANUTA SACHER: Dem weltweiten Handel mit Lebensmitteln verdanken wir Reis, Pfeffer und Schokolade – Lebensmittel, auf die ich allesamt auch persönlich keinesfalls verzichten will. Die Frage ist: Nach welchen Spielregeln funktioniert dieser Handel? Es kann nicht angehen, dass wir als „Brot für die Welt“ auf der einen Seite in der Dritten Welt eine Vielzahl von Projekten zur nachhaltigen Landwirtschaft und Ernährungssicherung fördern. Und auf der anderen Seite gehen nachhaltig wirtschaftende kleinbäuerliche Familienbetriebe massenhaft Pleite, weil importierte hochsubventionierte Nahrungsmittel aus den USA oder Europa beispielsweise auf dem Markt von Dakar billiger verkauft werden, als sie ein senegalesischer Bauer jemals anbieten kann. Die Selbstversorgung sinkt, das lokale Gefüge kommt aus dem Lot und damit steigt die Zahl der Hungernden auf dem Land an. Die bäuerliche Landwirtschaft kommt unter die Räder des Handelssystems – und das weltweit.

Frage: Das Ziel einer Kampagne ist es, die Öffentlichkeit zu mobilisieren. Was kann Ihrer Meinung nach der Druck der Öffentlichkeit bewirken?

DANUTA SACHER: Ein Verbraucher verbraucht, ein Kunde macht sich kundig. Wer sich über globale Zusammenhänge und Inhaltsstoffe kundig gemacht hat, trifft andere Kaufentscheidungen bei Lebensmitteln und engagiert sich für bessere Spielregeln im Welthandel. Davon bin ich überzeugt.



Wir meinen:



Ernährungssicherheit erfordert einen Wandel im Handel

- Ein faires Welthandelssystem muss soziale und ökologische Kriterien berücksichtigen und darf die Ernährungssituation armer Bevölkerungsgruppen nicht beeinträchtigen.
- Arme Länder müssen die Möglichkeit haben, ihre bäuerliche Agrarproduktion vor der ruinösen Konkurrenz des Weltmarkts zu schützen. Das Recht auf Nahrung ist ein Menschenrecht.
- Ein faires Welthandelsregime beinhaltet die Regulierung von multinationalen Lebensmittel- und Agrarkonzernen.

Ernährungssicherheit erfordert eine Agrarwende

- Subventionen für eine bäuerliche Landwirtschaft sind notwendig, dürfen aber Großbetriebe nicht einseitig bevorzugen, sondern müssen dazu dienen, die Vielfalt und Nachhaltigkeit der bäuerlichen Landwirtschaft und die Ernährungssicherheit zu schützen.
- Die Förderung ländlicher Räume, die Verbreitung einer nachhaltigen Landwirtschaft und die Entwicklung von Binnenmärkten müssen ins Zentrum nationaler Agrarpolitik gerückt und von der Entwicklungszusammenarbeit gefördert werden.
- Die Bundesregierung sollte die Umsetzung der Leitlinien zum Recht auf Nahrung fördern, um damit langfristig und wirkungsvoll den Hunger zu bekämpfen.

Ernährungssicherheit erfordert eine Konsumwende

- Jede Person kann zu diesem Wandel beitragen und ihre Ernährung umstellen – auf eine jahreszeitliche Küche mit mehr ökologisch angebauten Nahrungsmitteln aus der Region und weniger Fleisch.
- Einzelhaushalte, Gemeinden und Großverbraucher können mit dem Kauf von fair gehandelten Produkten einen Beitrag leisten, damit bäuerliche Produzenten, Plantagenarbeiterinnen und -arbeiter ein Leben in Würde führen können.
- Die Bundesregierung sollte sich intensiv an der Suche nach einem zukunftsfähigeren, gerechteren Wohlstands- und Konsummodell beteiligen.

Fragen, die uns alle angehen

- Wie wollen wir uns zukünftig ernähren?
- Wie wollen wir dafür sorgen, dass alle Menschen genügend zu essen haben?
- Wie sieht eine zukunftsfähige Ernährung aus, die gesund ist, die Umwelt schont und den Produzenten faire Preise garantiert?
- Wie muss ein internationales Handelssystem aussehen, das allen Ländern, unabhängig davon, wie groß ihr Ressourcenreichtum ist und wie hoch entwickelt ihre Landwirtschaftsstrukturen sind, die Möglichkeit lässt, ihre Bevölkerung zu ernähren?

AKTIV WERDEN

Wir laden Sie dazu ein, sich an den Aktionen der Kampagne zu beteiligen! Engagieren Sie sich!

Anknüpfungspunkte über das Jahr

Passionszeit, „7 Wochen anders essen“

Die Kampagne „Niemand isst für sich allein“ lädt Sie dazu ein, die Passionszeit zu nutzen, mit uns zusammen ihre eingefahrenen Essgewohnheiten zu überdenken. Ergreifen Sie die Chance, 7 Wochen „anders“ zu essen und „anders“ einzukaufen.

Erntedank Das Erntedankfest wird am ersten Sonntag im Oktober gefeiert. Besonders in den Nachkriegsjahren wurde der Erntedank-Gottesdienst gefeiert, um Gott für eine ausreichende Nahrungsversorgung zu danken. Mit der Kampagne „Niemand isst für sich allein“ wollen wir zum Erntedankfest nicht die Menge, sondern die Qualität von Nahrungsmitteln in den Mittelpunkt rücken. Außerdem kann auch an den internationalen Tag der Welternährung, den 16. Oktober, und an den „Tag der Regionen“ angeknüpft werden.



Gemeinden bitten zu Tisch

Die Mahlgemeinschaft hat seit biblischen Zeiten einen sehr hohen symbolischen Gehalt. An vielen Stellen im Alten und im Neuen Testament liest man von Gastfreundschaft, deren Herzstück es ist, Speisen und Getränke mit allen Gästen zu teilen. Die Tischgemeinschaft steht dabei symbolisch für das Teilen der Gaben der Erde und ist Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes. Als Gastgeber und als Gast teilt Jesus das Essen mit allen Eingeladenen. Mit der Kampagne „Niemand isst für sich allein“ möchte „Brot für die Welt“ einladen zu einer neuen Kultur des Essens, des Teilens in Gemeinschaft. Wir bitten Sie, mit uns zusammen daran anzuknüpfen. Organisieren Sie ein jahreszeitliches Essen mit regionalen, ökologischen und fair gehandelten Zutaten. Laden sie Gäste aus verschiedenen Kulturen dazu ein und entwickeln Sie gemeinsam Visionen für eine neue

gesündere und gerechtere Esskultur in Deutschland. Schicken Sie uns ein Foto davon, damit wir eine lange Tafel bilden können. Ein Faltblatt zur Gemeindeaktion „Kirchengemeinden laden zu Tisch“ können Sie bei uns bestellen. Gerne stellen wir Ihnen Rezeptideen zur Verfügung. Zu beziehen sind sie per Post oder als Download über unsere Homepage. Plakate, Tischläufer mit Aufschrift und Luftballons sind weitere Accessoires, die bei der Durchführung helfen und bei uns bestellt werden können

www.brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung



Aktionen für gerechten Welthandel

„Gerechtigkeit jetzt!“ ist ein Bündnis verschiedener Organisationen, das sich für gerechtere Spielregeln im Welthandel einsetzt. „Brot für die Welt“ fordert gemeinsam mit „Gerechtigkeit jetzt!“, das Recht auf Nahrung nicht durch das Agrarabkommen der Welthandelsorganisation (WTO) auszuhebeln. Beteiligen Sie sich an der Aktion „WTO - Weltweit Taube Ohren“. „Gerechtigkeit jetzt!“ hat einen **offenen Brief an die Bundeskanzlerin** formuliert, in dem ein politischer Kurswechsel gefordert wird, hinter dem Millionen Menschen im In- und Ausland stehen. Kirchengemeinden, Schulklassen, Kommunen und Kleintierzüchtervereine: Alle können unterschreiben. Den Brief erhalten Sie von uns per Post oder auf unserer Homepage.

Mit unzähligen Unterschriften sollen die Forderungen der Aktion „WTO – Weltweit Taube Ohren“ in kreativer und auffälliger Form auf Plakaten gesammelt und anschließend öffentlich präsentiert werden. Die Plakate können ausgehängt werden im Gemeindezentrum, in Weltläden, Schulen und vielleicht auch im Foyer des Arbeitgebers. Sie sind kostenlos beim Vertrieb von „Brot für die Welt“ zu bestellen.



Großpuppen aus Pappmache

Bis Juni 2007 werden Dutzende von Großpuppen entstehen, die Passanten und Medien neugierig machen und plastisch auf Missstände im Welthandel hinweisen. Zum G8-Gipfel in Heiligendamm sollen die Puppen zu einer großen Parade zusammenkommen.

Details zu den Aktionen und weitere Anregungen finden sich im Handbuch „Weltweit taube Ohren“, zu bestellen beim Vertrieb von „Brot für die Welt“.



Gottesdienste für Kirchengemeinden und Jugendgruppen

„Brot für die Welt“ hat Anregungen für Gottesdienste für Kirchengemeinden und Jugendgruppen ausgearbeitet, die sich mit den Themen Tischgemeinschaft, gerecht teilen, Ernährung und Welthandel auseinandersetzen und die sie übers Jahr, aber insbesondere für die Passionszeit und zum Erntedankfest für den Gottesdienst verwenden können. Gottesdienstentwürfe können bei „Brot für die Welt“ bestellt oder im Internet heruntergeladen werden.



Jeden Tag eine SMS

Jeden Tag ein guter Spruch zum Aufhorchen und Nachdenken aufs Handy – zwischen Aschermittwoch und Ostern. Sprüche rund ums Essen, Menschenrechte und gerechten Handel. Von Bertolt Brecht, „Die Ärzte“, der indischen Umweltaktivistin Vandana Shiva und vielen bekannten und unbekannt Menschen. Informationen zum Abo gibt es auf der Homepage.



Politik mit dem Einkaufskorb

Ob wir essen, was wir essen, wie und wo wir einkaufen: Täglich treffen wir Entscheidungen, die für uns persönlich wie auch für Millionen Menschen aus anderen Teilen der Welt bedeutsam sind. Die Kampagne „Niemand isst für sich allein“ will nicht einfach Konsumverzicht predigen, sondern dazu einladen, auf mehr Qualität beim Essen zu achten. Mit regionalen, ökologischen und fair gehandelten Lebensmitteln machen wir als Verbraucherinnen und Verbraucher Politik mit dem Einkaufskorb. Das heißt konkret: Wir setzen uns für mehr Geschmack und mehr Gesundheit ein und übernehmen mehr Verantwortung für Umwelt und Mitmenschen. Wie und warum, erfahren Sie auf unserer Homepage oder über die Materialien der Kampagne.



Anregungen für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit

Für die Bildungsarbeit bieten sich viele Ansatzpunkte. Zum Beispiel kann eine Klasse oder Jugendgruppe ein ökoregionales faires Frühstück planen und sich mit den Produkten im Unterricht auseinandersetzen. Im Gemeinschaftskundeunterricht oder Ferienlager kann man eine Sitzung der WTO simulieren, mit so richtig unfairen Ausgangsbedingungen und komplexen Spielregeln. Einige Materialien und Filme sind für den Einsatz im Unterricht und für Jugendgruppen bereits entwickelt. Am Ende dieser Broschüre können sie Hinweise dazu finden.



„Bei der Vorstellung, dass wir jeden Tag Gift und Gentechnik mit unserem Essen aufnehmen, vergeht mir regelmäßig der Appetit. Da wo's mir möglich ist, versuche ich einen großen Bogen drum herum zu machen. Zum Beispiel bei Schokolade: Hier achte ich darauf, dass sie kein gentechnisch verändertes Sojalecithin enthält. Wenn sie darüber hinaus bio und fair gehandelt ist, kann ich guten Gewissens auch mal zwei Tafeln hinunterdrücken“.

*Sebastian Müller, Abiturient,
19 Jahre, Groitzsch bei Leipzig.*



„Ich habe bei einem Friedensdienst in Nicaragua eine Woche lang beim Pflücken der Kaffee-Kirschen geholfen und dabei selbst erfahren, wie mühsam die Erntearbeit ist. Die Saison-Arbeiterinnen bekommen dafür nur einen Hungerlohn. Deswegen müssen auch ihre Kinder mithelfen, statt in die Schule zu gehen. Seitdem trinke ich nur fair gehandelten Kaffee und engagiere mich ehrenamtlich im Weltladen. Denn der fair gehandelte Kaffee gewährleistet den Familien einen angemessenen und verlässlichen Lohn für ihre Arbeit. Und die Kinder können endlich wieder zur Schule gehen“.

*Margret Meerwein, Rentnerin,
70 Jahre, Stuttgart*



„Meine Frau und ich haben lange Zeit aufgeschrieben, wie viel Geld wir monatlich für Essen ausgeben. Als wir in einem vierwöchigen Selbstversuch nur noch ökologisch produzierte Lebensmittel gekauft haben, stellten wir erstaunt fest, dass wir lediglich 30 bis 40 Euro mehr bezahlen mussten. Das halten wir für mehr als angemessen. Denn für diesen Preis erhalten wir wesentlich leckerere Lebensmittel: Selbst ein junger Gouda-Käse wird zum Geschmackserlebnis. Wir sind dabei geblieben. Lieber bezahlen wir etwas mehr für gutes Essen und fahren ein kleines Auto“.

*Jan Fragel, Hörfunk-Journalist,
31 Jahre, Göttingen*



„Du bist, was du isst“ der Satz trifft's hundertprozentig. Die Qualität der Lebensmittel spielt eine große Rolle, um gesund zu bleiben. Freunde von mir treiben Sport, um fit zu bleiben. Gleichzeitig kaufen sie in den billigsten Discountern ein und füttern ihren Körper mit Pestiziden. Für mich ein Widerspruch! Ich habe entdeckt, wie viel leistungsfähiger mein Körper ist, wenn ich auf Tütensuppen und Fertigpizza verzichte. Ich kaufe fast nur frische Zutaten ein, die ich mit Freunden oder auch alleine koche. Das ist besser, als jeden Tag in der Mensa zu essen und auch nicht teurer“.

*Tirzah Singer, Studentin,
23 Jahre, Passau*

DIE GLOBALISIERUNG DES ESSENS



Das Märchen vom Schlaraffenland „Hört gut zu! Ich weiß ein Land, dahin mancher gern reisen möchte, wenn er wüsste, wo es liegt. Dieses schöne Land heißt Schlaraffenland. Da sind die Häuser gedeckt mit Pfannkuchen, die Türen sind aus Lebkuchen und die Wände aus Schweinebraten. Um jedes Haus steht ein Zaun aus Bratwürsten. Aus allen Brunnen fließt süßer Wein und süßer Saft. Wer den gern trinkt, braucht nur den Mund unter das Brunnenrohr zu halten. Auf den Birken und Weiden wachsen frischgebackene Semmeln, und unter den Bäumen fließen Bäche von Milch und Honig. Ihr könnt es glauben, die Vögel fliegen dort gebraten in der Luft herum, Enten und Hühner, Truthühner und Tauben. Und wem es zu viel Mühe macht, die Hand danach auszustrecken, dem fliegen sie schnurstracks in den Mund hinein. Aber der Weg dahin ist weit. Um das ganze Land herum ist eine hohe Mauer aus Brei. Wer hinein oder heraus will, muss sich da erst mal quer hindurchessen“. (Mündliche Überlieferung, vermutlich im 16. Jahrhundert entstanden)

Modernes Schlaraffenland Das Schlaraffenland verkörpert den mittelalterlichen Traum vom Paradies. Die ausschweifende Darstellung eines bizarren Überflusses an jederzeit mühelos konsumierbarer, abwechslungsreicher Nahrung offenbart die Vorstellungen vom vollkommenen Leben und spiegelt gleichzeitig die Angst der Menschen vor dem ständig drohenden Mangel wieder. Auch wenn überregionale Hungersnöte relativ selten waren, so war der Speiseplan im europäischen Mittelalter bis weit ins 19. Jahrhundert hinein für die große Mehrheit der Bevölkerung aber vor allem in den Wintermonaten sehr karg und eintönig.

Das moderne Schlaraffenland beginnt in der Lebensmittelabteilung. Zu jeder Jahreszeit leuchtet es dort in allen Farben des Regenbogens. Die Verpackung ist oft genauso fantasievoll gestaltet wie der Inhalt. Das probiotische Joghurt gibt es in den Farben rot, gelb und violett. Im praktischen Plastikbecher sind aber nicht nur ausgereifte Sommerfrüchte und Naturjoghurt, sondern Emulgator, modifizierte Maisstärke, Farbstoffe, Aromen aus Sägespänen, Süßstoff und – ganz wichtig – rechtsdrehende Milchsäurebakterien, die den Joghurt leicht verdaulich machen. In den Gemüseregalen liegen hellgrüne Salatköpfe und dunkelviolette Auberginen, dicke Buschbohnen aus Spanien oder kleine Delikatess-Bohnen aus Senegal. Daneben eine Batterie von fast blütenweißen Miniatur-Blumenköhlchen für den Single-Haushalt. Und natürlich hellrote Tomaten, die im Sommer vielleicht ein bis-

schen größer ausfallen als im Winter und die computergesteuert unter Plastik irgendwo in Südeuropa heranreifen. Schön anzusehen ist auch die Tricolore-Paprika. Sie glänzt gelb, rot und grün, ist meist in Plastik verpackt und schmeckt auch so. Dass der Schnittlauch aus einem holländischen Gewächshaus stammt und in Kenia zum Suppengrün-Sträußchen dazugepackt wurde, sieht ihm keiner an. In unseren Obstschalen liegen neben knackigen Äpfeln aus Neuseeland braunhaarige Kiwis aus Chile, Orangen aus Marokko und makellose Bananen. Mandeln und Paranüsse gehören ebenso zum Standardsortiment wie Olivenöl und Reis.

Globalisierung auf dem Teller Aus kulturhistorischer Sicht ist die Globalisierung von Essgewohnheiten ein altbekanntes Phänomen. Erst nach der Kolonisierung Amerikas wurde beispielsweise die Kartoffel in Europa zum Grundnahrungsmittel und nach der Kolonisierung Afrikas dort der Reis. Doch erst im 20. Jahrhundert wurden die Essgewohnheiten in den Industrieländern weitgehend unabhängig vom Angebot des eigenen Lebensraums.

Egal ob in Kaiserslautern, Mailand oder Graz. Fast durchgängig und fast überall gibt es das gleiche Angebot. Die jahreszeitlichen Schwankungen sind, was Preise und Verfügbarkeit betrifft, relativ gering. Die Lebensmittel stammen aus Anbaugebieten rund um den Globus, die uns unabhängig vom Klima zuhause beliefern können. Wer



Kinderarmut Zwei-Klassen-Gesundheit: Nach einem Bericht des deutschen Ärzteblatts über ein Forschungsprojekt der Universität Marburg zu Armutslebensläufen in Deutschland wirkt sich die sozioökonomische Lage einer Familie auf die Gesundheit von Kindern aus. Kinder aus armen Familien ernähren sich in der Regel schlecht, weil das Geld von Sozialhilfeempfängern kaum ausreicht, um Kinder ausreichend und ausgewogen zu ernähren. Kennzeichen der Mangel- und Fehlernährung sei eine fettreiche und vitaminarme Kost. Zusätzlich sei der Kohlenhydrat- und Obstanteil bei der Ernährung von Kindern aus einkommensschwachen Familien geringer als im Bevölkerungsdurchschnitt. Dazuhin bewegen sich Kinder aus unteren Sozialschichten wenig und leiden häufiger unter Karies als Kinder aus Familien mit einem hohen Sozialstatus. *Quelle: Dr. G. Trabert, Deutsches Ärzteblatt, Ausgabe Februar 2002*

keine Zeit hat zu kochen, schiebt eine Portion Nasi Goreng oder Seelachs in mediterranen Kräutern in die Mikrowelle. Für die Mahlzeit zwischendurch reicht ein bisschen heißes Wasser. Rein in den Becher und die Suppe ist fertig. In den entlegensten Landgasthäusern stehen Pommes Frites und Cordonbleu auf der Speisekarte, die beinahe servierfähig angeliefert werden und fast überall den regionalen Saisongerichten wie Grünkohl und Pinkel oder Schupfnudeln mit Sauerkraut Platz gemacht haben.

Jedes Reiskorn ist ein Kind Noch vor 100 Jahren aßen die Menschen weltweit noch hauptsächlich Lebensmittel, die in Sichtweite ihres Kirchturms oder ihres Minaretts erzeugt wurden. Dementsprechend waren die Riten, Traditionen und Regeln, die sich mit dem Essen verbanden, eng mit dem Naturraum verflochten. Fast in allen Kulturen hat Nahrung eine enge Beziehung zum Göttlichen. In Thailand ist es die Reisköttin, die für die nächste Ernte sorgt. Wenn der Reis blüht, heißt es, die Reisköttin sei schwanger. Jedes einzelne Reiskorn, das wächst, ist ein Kind. Reis ist nicht nur Nahrung, sondern der Stoff, aus dem Menschen gemacht sind. In vielen Regionen der Welt gibt es eine Art Altar, auf dem den Gottheiten Nahrungsmittel dargebracht werden, auf dass die derart Beschenkten dafür Sorge tragen, dass ausreichend Nahrungsmittel für die Menschen vorhanden sind. Auch die kulturübergreifenden Fastengebote, verstanden als Zeiten der Abwendung vom Leben und direkter Hinwendung und Besinnung auf Gott, sind sehr eng mit der Sorge für ausreichend Nahrung verknüpft.

Das Essen der Mächtigen Im Mittelalter und bis ins 19. Jahrhundert bestand das tägliche Essen vor allem aus Brei und Suppe, ab und zu kamen Hülsenfrüchte wie Erbsen oder Linsen auf den Teller, ganz selten Fleisch. Gewürze wie Pfeffer oder Zimt und exotische Früchte wie Zitronen oder Mandeln waren allein den Noblen und Reichen vorbehalten und fanden vor allem über Italien den Weg in die deutschen Adelsküchen. Das Prestige einer Speise ist starken Wandlungen unterworfen und in erster Linie von ihrer Verfügbarkeit abhängig. In London sollen Mitte des 19. Jahrhunderts Lehrlinge protestiert haben,

weil sie zu oft Lachs essen mussten; in Norddeutschland hatten Ende des 19. Jahrhunderts Bedienstete vertraglich vereinbart, nicht mehr als zweimal die Woche Lachs serviert zu bekommen. Erst als die Lachsbestände zurückgegangen und die Meere überfischt waren, und zudem die Lachse in den schmutzigen Flüssen nicht mehr ablaichen wollten, wurde Lachs auch in Meeresnähe wieder zur Delikatesse.

Wer über welche Nahrungsmittel verfügt, war schon in der Antike ein Ausdruck der gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Auf sumerischen Keilschrifttafeln, die auf etwa 1700 vor Christus datiert werden, fanden sich Hinweise auf vier Getreidearten, unzählige Gemüse- und Fleischsorten, eine überwältigende Vielfalt an Gewürzen, mehr als 50 Arten See- und Süßwasserfische sowie 18 Käse- und 300 Brotsorten, die sich die Oberschicht auf variantenreiche Weise zubereiten ließ. Homer beschreibt in seinen Epen die Festgelage, bei denen die reichen Fürsten im Anschluss an Tieropfer die besten Stücke verzehrten, während weite Teile der Bevölkerung Fleisch nur von weitem zu sehen bekamen. Ihre Nahrung bestand das Jahr über vor allem aus gebackenen Gerstenfladen mit etwas Gemüse. Eine stark eiweißhaltige Ernährung, vor allem Fleisch, war über die Jahrtausende überwiegend den Wohlhabenden vorbehalten. Bei Ausgrabungen ließ sich feststellen, dass die Skelette der griechischen Oberschicht bis zu 8 cm länger waren als die der Armen. Mehr Protein, und das über Generationen, macht sich im Körperwuchs bemerkbar.

Glückliche Kühe nur noch in der Werbung.

Die meisten Nahrungsmittel, die wir heute verbrauchen, stammen vom Fließband der Nahrungsmittelindustrie – wo genau sie herkommen, ist nicht mehr erkennbar. Was die Produktion angeht, ist die Branche genauso weit

rationalisiert wie die Automobilindustrie. Die Fabrikanlagen laufen weitgehend automatisch, Menschen arbeiten meist nur noch am Band, in der Verpackung oder in der Qualitätskontrolle. Das ist bei Tomaten, Eiern und Schnitzeln ähnlich wie bei Tütensuppen. Oft sind die Fotos auf der Packung appetitlicher als der Inhalt. Nur noch in der Werbung gibt es glückliche Kühe, die vom bärtigen Bauern mit Filzhut über die Wiesen getrieben werden. Keine Kuh wird heute noch von Hand gemolken. Kein Bäcker knetet mehr den Teig und keine grauhaarige Oma rührt die Erdbeermarmelade, bis sie eindickt. Alle Stationen der Lebensmittelkette sind hoch rationalisiert. Wo dennoch Handarbeit nötig ist, wird in Billiglohnländern produziert, oft unter Missachtung jeglicher arbeitsrechtlicher Bestimmungen. Nur so ist es möglich, dass so viele Lebensmittel so billig hergestellt werden können. Dass die Nahrungsmittelpreise in den letzten Jahren trotz zunehmender Verarbeitung kaum gestiegen sind, liegt nicht zuletzt an den sinkenden Erzeugerpreisen für die Bauern – weltweit. So bekommt ein Landwirt heute weniger für ein Kilogramm Weizen als vor 50 Jahren – damals waren es 66 Prozent, heute sind es nur 5 Prozent des Brotpreises. Während ein Haushalt in den 1960er Jahren noch circa 40 Prozent des Einkommens für Lebensmittel aufwendete, sind es derzeit nur noch rund 10 Prozent.

Geschmack aus der Firmenzentrale Mehr und mehr bestimmen weltweite Produktions- und Vertriebsketten, was wir essen. Die Entscheidungen, die in den Vorstandsetagen einiger weniger global agierender Konzerne der Agrar- und Lebensmittelindustrie getroffen werden, haben fast mehr Auswirkungen auf das, was auf den Äckern wächst und wie es angebaut wird, als das Klima und die Agrarpolitik der Nationalstaaten. Die großen Lebensmittelkonzerne wie Nestle, Unilever und Kraft Foods wissen, dass sie im heiß umkämpften Lebensmittelmarkt



Rezept für Hühner-Nudel-Suppe

100 Gramm Pulver einer handelsüblichen Fertigsuppe für 4 Teller, z.B. „Hühner-Nudel-Suppe“, enthalten u.a.:

35 g Eiernudeln: Weizenmehl aus Hartweizen (Italien, USA), Trockenei-Pulver (Holland, Deutschland).
6 g Salz: Kochsalz (Deutschland, Polen). **5 g Würze:** Proteinhydrolysat; gewonnen durch Auflösen von Eiweißresten in Salzsäure, Eiweißreste (z.B. Fischmehl (Norwegen, Dänemark, USA, Chile), Weizenkleber (USA), Sojaweiß (Brasilien)). **5 g Stärke:** Maisstärke (USA). **4 g Würzzubereitung:** aus Gewürzeextrakten und Spezialaromen (europaweit), z. B. Cysteinhydrochlorid (aus chinesischem Menschenhaar oder Schweineborsten gewonnen), Glycinhydrochlorid, Traubenzucker, Arabinose. **3 g Geschmacksverstärker:** Mischung aus Glutamat (2,7 g) mit Inosinat und Guanylat (zusammen 0,3 g) (Chemische Industrie Europa und USA). **3 g Huhn:** Hühnerklein aus Massentierhaltung; 5mm stark, gefriergetrocknet (europaweit). **3 g Zucker:** Glucosesirup (europaweit). **3 g Fett:** Fettpulver für Instantsuppen; z. B. auf der Basis von gehärtetem Sojaöl und Rindertalg (Verarbeitung teils USA, teils Deutschland). **2 g Gemüse:** kurzzeitblanchiertes Gemüse, anschließend gefrier- oder explosionsgetrocknet (europaweit). **0,1 g Farbstoff:** Beta-Carotin oder Zuckercoleur (E 150), Farbstoffe, Antioxidantien (Chem. Industrie europaweit). **0,05 g Antioxidantien:** E 310 Propylgallat und E 320 Butylhydroxyanisol (die verhindern, dass das Fett ranzig wird und stabilisieren die Aromen), E 330 Zitronensäure (Chemische Industrie). *Quelle: G. Brucker, Ökologie und Umweltschutz, Verlag Quelle & Meyer, Wiebelsheim 2001*

nicht durch mehr Absatz, sondern nur durch neue Produkte punkten können. Allein in Deutschland kommen jährlich etwa 10.000 Lebensmittel neu auf den Markt, 2003 zum Beispiel waren es nach einem Bericht der ZEIT 311 neue Tütensuppen, 584 Feinkostsaucen und 2505 alkoholfreie Getränke. Je nach Windrichtung stellt die Werbung mal Exotik und Lifestyle, mal die gesundheitsförderliche Wirkung der neuen Kreationen in den Vordergrund. Die Mehrzahl dieser Produkte sind nach einem Jahr wieder vom Markt verschwunden. Der Trend zu Fast Food (Schnellgerichte), Convenience Food (Fertiggerichte) und Functional Food (Lebensmittel mit medizinischem Zusatznutzen) ist nach wie vor ungebrochen. Dem aus dem

Englischen übernommenen Food-Dreigespann ist eines gemeinsam: Es handelt sich um hochgradig verarbeitete Lebensmittel, die international vermarktet werden.

Masse statt Klasse Die vermeintliche Fülle von Nahrungsmitteln zeugt nicht unbedingt von einer reichhaltigen Ernährung. Der zeitgenössische Durchschnittsverbraucher ernährt sich heute nur noch von 130 Pflanzenarten. Von den Tausenden von Nahrungspflanzen, die einmal genutzt wurden, wird in der industriellen Landwirtschaft nur noch ein knappes Dutzend angebaut. Und von diesen decken ganze neuen Pflanzen, nämlich Weizen, Reis, Mais, Gerste, Sorghum/Hirse, Kartoffel/Süßkartoffel, Yam, Zuckerrohr und Soja bis zu 75% des menschlichen Nahrungsbedarfs. Angebaut werden überwiegend Hohertragsorten, gleichzeitig geht die Vielfalt an traditionellen, ihrem Lebensraum angepassten Sorten verloren. Die Verarmung auf den Tellern ist Konsequenz dieser Logik von Masse statt Klasse, die den Wert eines Nahrungsmittels überwiegend nach seinem materiellen Ertrag definiert.

Die Folgen dieser Entwicklung tragen vor allem die Armen. In den reichen Industrieländern, weil ausgewogene Ernährung auch ein Ausdruck von Bildungschancen und sozialer Integration ist, in der Dritten Welt, weil Arme sich darüber hinaus Vielfalt oft nicht leisten können.



DIE GLOBALISIERUNG DES HUNGERS



"Hunger tut weh. Am Anfang ist das so ein nagendes Gefühl. Später wird es stärker. Es ist, wie wenn man dir einen Schraubenzieher im Magen herum dreht. Immer und immer wieder. Wenn die Mangos reif waren, ging es besser. Wir holten uns Mangos auf dem Dorfplatz, da standen ein paar große alte Mangobäume. Selbst um überreife Mangos voller Würmer gab es Streit, denn unter den Mangobäumen waren wir viele. Aber nach der Mangosaison gab es meistens nur Suppe. Das war eine harte Zeit. Wenn ich in die Schule ging, wenn ich in der Schule war, wenn ich aus der Schule kam: Ich konnte an nichts anderes denken als an Essen. Selbst nachts. Manchmal bin ich aufgewacht vor Hunger. Oft konnte ich nicht wieder einschlafen. Und an manchen Tagen war ich zu schwach, um aufzustehen. Seit ich in der Stadt Arbeit gefunden haben, ist das glücklicherweise vorbei". Nimia Pastora Serrano, Nikaragua

Zur Anatomie des Hungers

Schon die nackten Zahlen sind unfassbar. Laut Welternährungsorganisation (FAO) sterben täglich 16.000 Kinder an den Folgen von Hunger. Jeder achte Mensch auf der Welt hungert – eine unvorstellbare menschliche und politische Tragödie. Laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist Hunger weltweit das Gesundheitsrisiko Nummer eins.

An Hunger sterben mehr Menschen als an Aids, Malaria und Tuberkulose zusammen.

Nach der Definition der Vereinten Nationen hungert ein Mensch, wenn er weniger zu essen hat, als er täglich braucht, um sein Körpergewicht zu erhalten und seine Arbeit zu verrichten. Laut FAO braucht ein Mensch durchschnittlich etwa 1.800

bis 1.900 Kilokalorien, um seinen Stoffwechsel und wichtige Organfunktionen aufrecht zu erhalten. Alles, was darunter liegt, führt zu Unterernährung. Bei weniger als etwa 1.400 Kilokalorien täglich spricht man von extremer Unterernährung und chronischem Hunger. Andauernder Hunger und Unterernährung führen zu einer Reihe von gravierenden Mangelkrankheiten, die die Entwicklungs-

Die Schere zwischen arm und reich geht weltweit auf

- 1990 verdienten die reichsten 20 Prozent der Weltbevölkerung 60-mal so viel wie die ärmsten 20 Prozent; 1997 war es schon 74-mal so viel und heute ist es das 90fache.
- Weltweit müssen 1,15 Milliarden Menschen von weniger als einem Dollar täglich überleben (umgerechnet in lokale Kaufkraft).
- Das reichste Fünftel der Weltbevölkerung verbraucht 16-mal so viel Nahrung wie das ärmste Fünftel.
- Stellte Afrika 1980 noch sechs Prozent des Weltexports, so ist sein Anteil im Jahr 2002 auf nur zwei Prozent gesunken. 2001 war der Wert der Exporte aller afrikanischen Länder südlich der Sahara nur wenig höher als der Wert der Exporte der Schweiz.
- Wenn die reichsten 10% der Weltbevölkerung 1,6% ihres Einkommens abgeben würden, könnten 1 Milliarde Menschen über die Schwelle der extremen Armut gehoben werden. *Quelle: Aktionsprogramm 2015 der Bundesregierung und UNDP Bericht über die menschliche Entwicklung 2005.*



möglichkeiten und die Leistungsfähigkeit der Betroffenen dramatisch verschlechtern.

Sie werden müde und apathisch und sind nicht mehr in der Lage, sich für sich selbst und für die Verbesserung ihrer Situation einzusetzen. Die Abwehrkräfte gegen Krankheiten nehmen stark ab. Normalerweise harmlos verlaufende Krankheiten wie Husten oder Durchfall können dann tödlich sein. Für mehr als 800 Millionen Menschen ist Hunger chronisch.

2002 rechnet die FAO in ihrem Bericht „Stand der Ernährungsunsicherheit in der Welt“ vor, dass die derzeitige Menge an Nahrungsmitteln ausreichen würde, um 12 Milliarden Menschen, also fast das doppelte der Weltbevölkerung, mit durchschnittlich 2.100 Kilokalorien zu versorgen.

Die Weltkarte des Hungers

Der Hunger ist gut erforscht: Wer in Afrika südlich der Sahara geboren wird, hat laut der Berechnung der UN-Arbeitsgruppe „Task Force on Hunger“ eine höhere Wahrscheinlichkeit, zu hungern. Aber auch in den boomenden Regionen Asiens, in Indien und China, leben im Jahr 2005 noch unvorstellbare 363 Millionen Menschen, für die Hunger zum Alltag gehört. Während in den Megastädten dieser Wachstumsnationen eine futuristische Glitzerwelt aus dem Boden gestampft wird, leben sie im Hinterland von der Hand in den Mund. Aber auch in

Gesichter des Hungers Die Studie

„Gesichter des Hungers“ basiert auf Erkenntnissen von Untersuchungen, die „Brot für die Welt“ mit seinen Partnerorganisationen 2004 in elf Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas durchgeführt hat. Untersucht wurden die Ursachen des Hungers und die Wirksamkeit unterschiedlicher Maßnahmen zu seiner Bekämpfung. Konzepte wie Gentechnik, ökologische Landwirtschaft und nachhaltiger Landbau, die Liberalisierung des Agrarmarktes und der Abbau von Agrarsubventionen in der Europäischen Union werden vorgestellt und kritisch diskutiert. Zahlreiche Porträts machen deutlich, wie Hunger und Armut das Leben von Menschen prägen. Ein wichtiges Ergebnis dieser Studie war: Die Hungernden sind keine homogene Gruppe. Junge, arbeitsfähige Bevölkerungsgruppen gehören dazu ebenso wie Menschen ohne Selbsthilfepotenzial, zum Beispiel Flüchtlinge oder Aids-Waisen. Die Ursachen für Hunger sind vielfältig. Hungerbekämpfung muss daher an den jeweiligen Ursachen ansetzen. Eine gerechte Verteilung der Nahrungsmittel generell, aber auch des Bodens und der Ressource Wasser sind ebenso notwendig wie die Berücksichtigung der natürlichen, sozialen und politischen Bedingungen vor Ort und der Lebensverhältnisse der Zielgruppe.

Quelle: Brot für die Welt (Hrsg.): Gesichter des Hungers. Der HungerReport. Frankfurt, 2005

Europa ist der Hunger auf dem Vormarsch: Seit den 90er-Jahren nimmt die Anzahl der Hungernden in Osteuropa, vor allem in den GUS-Staaten, zu.

Hunger ist ein Verteilungsproblem Auch wenn die Medien ein anderes Bild vermitteln: Hunger ist im 21. Jahrhundert in den wenigsten Fällen die Folge einer Knappheit von Nahrungsmitteln. Im Gegenteil: Noch nie zuvor waren Lebensmittel in solchem Überfluss vorhanden. Nur 10 Prozent der Hungernden, so schätzt man, hungern als Folge von Missernten, Naturkatastrophen oder Krieg. Hunger ist daher kein naturgegebenes Phänomen, sondern die Konsequenz aus einer Serie von ethisch und moralisch nicht zu verantwortenden politischen und wirtschaftlichen Fehlentscheidungen. Schuld daran ist ein komplexes Geflecht von sozialen,

politischen und ökonomischen Faktoren, die dafür verantwortlich sind, dass Nahrung nicht zu denjenigen gelangt, die sie brauchen.

Hunger hat ein weibliches Gesicht Frauen auf dem Land spielen eine Schlüsselrolle für die Ernährungssicherung ihrer Haushalte, vor allem in Krisenzeiten. In Afrika erzeugen Frauen nach FAO-Angaben bis zu 80 Prozent aller Grundnahrungsmittel. In Asien stellen sie 50 bis 90 Prozent der Arbeitskräfte im Reisanaubau. Weltweit hungern dennoch mehr Frauen als Männer. Das hat verschiedene Ursachen. Unter anderem werden Frauen oft bei Landbesitz und Kreditvergabe diskriminiert, obwohl in einigen Ländern Afrikas sechs von zehn Haushalten von einer Frau geführt werden. In einigen Regionen im südlichen Afrika hat eine Frau nur so lange Landnutzungsrechte, wie ihr Mann oder Sohn

lebt. Zudem bedienen sich Männer, wenn das Essen auf den Tisch kommt, in vielen Regionen der Welt zuerst. In Teilen Südasiens bleibt für Frauen und Mädchen rund die Hälfte der Kalorien übrig, die männlichen Familienmitgliedern zukommt. Hunger ist erblich, wie der Bericht zur menschlichen Entwicklung der Weltentwicklungsorganisation UNDP ausführt. So gebären unterernährte Mütter untergewichtige Kinder, die weniger Chancen haben, zu überleben und ihr Leben in Würde zu führen und die dann, wenn sie weiblich sind, wieder untergewichtige Kinder gebären.

Armut erzeugt Hunger Nach Angaben der FAO leben derzeit etwa 75 Prozent aller Hungernden auf dem Land. Hungrig bleiben Landlose, die für einen sehr niedrigen Lohn als Landarbeiter schufteten. Hungrig bleiben Pächter, die einen Teil der

Die Millenniumsziele zum Kampf gegen Hunger Mit der Millenniumserklärung im September 2000 haben die Staats- und Regierungschefs von 189 Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen einen Katalog grundsätzlicher Zielsetzungen für alle UN-Mitgliedstaaten verabschiedet. Sie verpflichtet reiche und arme Länder dazu, alles daran zu setzen, um die Armut drastisch zu reduzieren und die Achtung der menschlichen Würde, Gleichberechtigung, Demokratie, ökologische Nachhaltigkeit, Frieden und gerechtere Handelsbeziehungen zu verwirklichen. Aus der Millenniumserklärung wurden konkrete Ziele und Zeitvorgaben abgeleitet und auf acht Millenniumsentwicklungsziele (Millennium Development Goals - MDG) konzentriert. Dazu gehört unter anderem, die Zahl der absolut Armen und die Zahl der Hungernden bis zum Jahr 2015 zu halbieren. Die Millenniumsentwicklungsziele sind zum zentralen Referenzrahmen der nationalen und internationalen Entwicklungspolitik geworden. Auch die Bundesregierung misst ihnen mit dem Ressort übergreifenden Aktionsprogramm 2015 zur Armutsbekämpfung einen hohen Stellenwert bei. Die Bilanz kurz vor der Halbzeit im Jahr 2007 ist ernüchternd: Die Millenniumserklärung zeigt Ziele auf, die Umsetzung bleibt aber weit dahinter zurück. Weltweit haben sich daher Initiativen und Organisationen zur Kampagne "Global Call to Action Against Poverty – Weltweite Aktion gegen Armut" zusammengeschlossen. Ihr Bestreben ist es, die Regierungen der Industriestaaten zu entschlossenerem Umsetzen der Millenniumsziele zu drängen. Der Aktion „Deine Stimme gegen Armut“ gehört auch „Brot für die Welt“ an. Sie fordert:

- mehr und bessere Entwicklungszusammenarbeit,
- einen gerechten Welthandel und
- einen umfassenden Schuldenerlass.

Ernte an den Besitzer des Landes abgeben müssen. Hungrig bleiben aber auch Bauernfamilien, die so wenig Land besitzen, dass es nicht einmal für die eigene Versorgung reicht, oder die Land in benachteiligten landwirtschaftlichen Regionen mit schlechten Böden oder wenig Bewässerungsmöglichkeiten bewirtschaften. Bauernfamilien, denen es an ausreichend Betriebsmitteln wie Saatgut, Krediten und Infrastruktur fehlt oder die keinen Zugang zu Märkten haben. Die restlichen von Hunger betroffenen Menschen leben meist in den rapide wachsenden Elendsvierteln der Städte.



Wer permanent am Existenzminimum lebt, kann keine Ersparnisse bilden, um naturbedingte Ernteausfälle oder soziale Notlagen wie Krankheit oder Arbeitslosigkeit zu überbrücken. Soziale Sicherungssysteme gibt es in vielen Ländern gerade für die nicht, die sie auffangen müssten.

Der Kampf gegen den Hunger wird auf dem Land entschieden Die zur Überwachung der Millenniumsziele eingerichtete UN-Arbeitsgruppe „Task Force on Hunger“ beschreibt in ihrem Bericht 2005 eindrücklich, dass die hypothetische Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln in einem Land nicht automatisch dazu führt, dass diese Nahrungsmittel auch zu denen gelangen, die Hunger leiden. So ist die Anzahl unterernährter Kinder in Ländern, die Getreideüberschüsse produzieren, proportional höher als in Ländern, die Getreide importieren. Der Bericht erklärt dies mit der fehlenden Kaufkraft der Armen, politischen Fehlentwicklungen und der zunehmenden Verwendung von Getreide als Viehfutter, um den weltweit steigenden Fleischkonsum zu befriedigen. Die UN-Arbeitsgruppe kommt zu dem Schluss, dass landwirtschaftliches Wachstum allein

keine effektive Maßnahme darstellt, um Unterernährung und Hunger zu bekämpfen. Voraussetzung für eine Verbesserung der Ernährungssituation in ländlichen Gebieten sei vielmehr, einkommensarme ländliche Haushalte in die Lage zu versetzen, an der Produktivitätssteigerung der Landwirtschaft teilzuhaben.

Mangel durch Überfluss Zum Jahrtausendwechsel meldete das renommierte Worldwatch Institut in Washington, dass erstmalig in der Geschichte der Menschheit die Zahl der übergewichtigen Menschen höher ist als die Zahl der Unterernährten. Die weltweite Zunahme von essbedingten Zivilisationskrankheiten ist zugleich Ausdruck und Folge eines gravierenden Umbruchs in der Ess- und Konsumkultur, der paradoxerweise einerseits die arme und andererseits die kaufkräftige Bevölkerung in den urbanen Zentren erfasst hat, während Hunger und Unterernährung in den abgelegenen ländlichen Regionen der Welt zunehmen. 30 Prozent der chinesischen Verbraucher essen bereits zwei oder drei Mal im Monat in Fast Food

Tierischer Hunger Weltweit landet über ein Drittel der Getreideernte in den Futtertrögen des Mastviehs anstatt in den Mägen der Hungrigen in den armen Ländern. Um ein Rind ein Jahr lang zu mästen, benötigt man 0,5 Hektar Land. Nach einem Jahr erhält man von diesem Tier rund 300 Kilogramm essbares Fleisch. Wenn während des gleichen Jahres auf derselben Fläche Getreide oder Kartoffeln angebaut worden wären, hätte man mindestens 3.000 Kilogramm Getreide beziehungsweise 20.000 Kilogramm Kartoffeln erhalten. Anders ausgedrückt: 1 Kilo Rindfleisch enthält so viel Pflanzenenergie, dass damit 177 Menschen einen Tag lang zu essen hätten.

Quelle: www.econautix.de BUND Jugend, www.projekt-mahlzeit.de



Restaurants. Für McDonalds ist China laut einer Studie der internationalen Marktforschungsfirma AC Nielsen der am schnellsten wachsende Markt außerhalb der USA. Ähnlich wie in Europa sind auch in vielen Schwellen- und Entwicklungsländern Fettleibigkeit und andere Essstörungen auf dem Vormarsch. Im Jahr 2000 waren nach einem Bericht der Beijing-Rundschau fast 15 Prozent der Pekinger Grundschüler zu dick – fast so viele wie in den USA oder

Europa. Zehn Jahre vorher war es nur etwa die Hälfte.

Welches Körpergewicht als gesund gilt oder schon als krankhaft, war ebenso wie das Schönheitsideal selbst im 20. Jahrhundert noch starken Schwankungen unterworfen. Aber: Das steigende Körpergewicht vor allem der städtischen Bevölkerung weltweit ist Ausdruck tiefgreifender ökonomischer und gesellschaftlicher Umwälzungen. Überall

wird mehr gegessen, fetter gegessen und weniger Zeit für Nahrungszubereitung und –aufnahme sowie für die Kommunikation in der Familie aufgewendet. So schätzen Ernährungsforscher, dass die durchschnittliche Lebenserwartung durch die gewaltigen Umstellungen in den Ernährungsgewohnheiten schon in diesem Jahrhundert in den überernährten Industrieländern und in den urbanen Zentren vieler Entwicklungsländer wieder sinken wird.

Konferenzmarathon gegen den Hunger Um den Kampf gegen den Hunger in der Welt ging es 1996 auf dem ersten Welternährungsgipfel der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen FAO in Rom. Vertreter von 185 Nationen nahmen daran teil. Am Ende des Gipfels wurde ein Aktionsplan zur Welternährung verabschiedet, der mit sieben Selbstverpflichtungserklärungen dazu beitragen soll, den Anteil der Hungernden an der Weltbevölkerung spätestens bis zum Jahr 2015 zu halbieren. Unter anderem sollen geeignete politische, soziale und wirtschaftliche Rahmenbedingungen für die Beseitigung der Armut geschaffen werden und eine Politik zur Bekämpfung von Armut und Ungleichheit, zur Förderung der ländlichen Entwicklung und zur sicheren Versorgung aller Menschen mit Nahrungsmitteln umgesetzt werden, die ausgewogen und gesundheitlich unbedenklich sind. Außerdem soll ein fares und marktorientiertes Welthandelssystem gefördert werden, das zur Erhöhung der Ernährungssicherheit für alle beiträgt.

Mit dem Welternährungsgipfel von 1996 in Rom schien ein Durchbruch gelungen: Entgegen der üblichen Konferenzrhetorik zur Hungerbekämpfung schien ein ernster politischer Wille sichtbar, bis zum Jahr 2015 die Anzahl der Hungernden zu halbieren. Der Millenniumsgipfel der Vereinten Nationen wie das Aktionsprogramm 2015 der Bundesregierung griffen diese Forderung auf und ließen weitere Hoffnungen keimen, dass der Kampf gegen den Hunger eine neue Dynamik entfachen könne. Auf verschiedenen Folgekonferenzen, etwa dem zweiten Welternährungsgipfel „Rom+5“ und dem Nachhaltigkeitsgipfel in Johannesburg, wurde das Ziel der Halbierung des Hungers bis 2015 bestätigt. Die Bilanz nach einem Jahrzehnt Konferenzmarathon ist ernüchternd. Seit dem ersten Welternährungsgipfel 1996 ist die Anzahl der Hungernden um 12 Millionen gestiegen. Eine grundlegende Änderung der Handelspolitik, die die Durchsetzung des Rechts auf Nahrung an prioritärer Stelle in ihren Zielkatalog aufnimmt, ist nicht in Sicht.

DIE GLOBALISIERUNG DES LEBENSMITTELMARKTES



” Immer weniger und immer mächtigere Konzerne produzieren mit immer weniger Arbeitskräften auf immer größeren Anbauflächen weltweit eine immer kleinere Vielfalt an Lebensmitteln, die in immer weniger großen Supermarktketten auf immer mehr Fläche zu immer billigeren Preisen verkauft werden

Globales Sortiment Die großen Lebensmittelkonzerne haben ihr Sortiment weltweit auf einige zukunftssträchtige Warengruppen fokussiert, die fast überall auf der Welt unter den eingeführten Markennamen und in ähnlich gestalteter Verpackung erhältlich sind. Bei Nestlé beispielsweise sind das Süßigkeiten, Flaschenwasser sowie Wellness-Produkte und Fertigprodukte für Kinder. So ist der Maggi-Brühwürfel von Nestlé nicht nur in Luzern, sondern auch in Lagos und La Paz in fast jedem Laden erhältlich. Etwa eine Milliarde Artikel verkauft Nestlé täglich weltweit.

Vom Gen bis ins Supermarktregal Der Konzentrationsprozess in der Lebensmittelbranche hat sich in jeder einzelnen Phase der Wertschöpfungskette durch horizontale und vertikale Integration seit den 70er-Jahren beschleunigt. Horizontal sind einige Konzerne durch Übernahmen von Konkurrenten und Fusionen in der gleichen Branche gewachsen, wie jüngst Edeka durch die Übernahme von

Spar. Zusammen mit den Discountern Aldi und Lidl erreichen die drei großen Handelsketten Metro, Edeka und Rewe in Deutschland einen Marktanteil von etwa 80 Prozent. Alle Lebensmittelkonzerne sind inzwischen international tätig. Konzentration auf der vertikalen Ebene bedeutet, dass Konzerne verschiedene Phasen der Wertschöpfungskette unter ihre Kontrolle bringen. In Deutschland wird beispielsweise bereits ein Viertel des Gemüses als Gemüserohware im Vertragsanbau produziert, bei einzelnen Sorten wie Essiggurken über 95 Prozent. Das heißt, der Konzern, der die Gurken anbauen lässt, verarbeitet und vermarktet, bestimmt bereits, welches Saatgut verwendet wird, wie das Gemüse angebaut, wie es transportiert, weiterverarbeitet und verpackt wird und über welchen Einzelhändler es vermarktet wird, bevor es auf dem Tisch der Verbraucher landet.

Konkurrenz schädigt das Geschäft Die Konzentration von Macht in der Hand weniger global agierender Konzerne beschert den

Verbrauchern in Europa zwar billige Preise, hat aber teilweise verheerende Auswirkungen auf die Qualität von Lebensmitteln und die Lebensbedingungen der Menschen im ländlichen Raum sowie einen Kontrollverlust über das Angebot von Nahrungsmitteln zur Folge.

Das internationale Monopoly ist für bäuerliche Produzenten und für Verbraucher längst nicht mehr durchschaubar, zumal sich Marken- oder Handelsnamen bei einer Fusion oder Übernahme nicht immer ändern. Viele Konzerne haben ihren Sitz in den Industrieländern. Ein großer Anteil der Rohstoffe kommt aus den Ländern des Südens. Für die kleinbäuerliche Landwirtschaft wird es weltweit immer schwieriger, überhaupt Zugang zur Wertschöpfungskette des Agrobusiness zu bekommen. Denn große Konzerne und hohe Umschlagsmengen erfordern große Betriebseinheiten, die einen gleichbleibenden Qualitätsstandard garantieren können. So kommt es, dass nicht nur in Deutschland immer weniger Betriebe



be eine fast gleichbleibend große Fläche an Land bewirtschaften. Während es im Jahr 1950 in Deutschland noch 2,3 Millionen landwirtschaftliche Betriebe gab, waren es 2005 noch ganze 395000 Betriebe, die rund 17 Millionen Hektar bewirtschafteten. In den USA landeten 1999 gerade mal sieben Cent von jedem Dollar, der für Nahrungsmittel ausgegeben wurde, in den Taschen der Farmer.

Kontrollverlust der Politik

Genau so bedenklich ist, dass selbst die Politik das weltweite Agrobusiness kaum noch kontrollieren kann. Hauptakteure des internationalen Handels sind längst nicht mehr Staaten, sondern transnationale Konzerne mit Vertretungen in ein paar Dutzend Ländern, die internationale Regelungen und nationale Schlupflöcher und Ausnahmebestimmungen genauestens kennen und für ihre Unternehmensziele zu nutzen wissen. So gerieten einige Konzerne mit zweifelhaften Geschäftspraktiken in die Schlagzeilen, etwa weil sie mit korrupten Unrechtsregimen kooperieren oder die Rechte ihrer Belegschaft missachten.

Ansätze zur Selbstkontrolle

Dass hohe soziale und ökologische Standards nicht im Widerspruch zu erfolgreicher Geschäftspolitik stehen muss, zeigen Beispiele wie die international agierende Drogeriemarktkette DM mit ihrem umweltverträglichen Warensortiment und der aktiven Mit-

bestimmung der Beschäftigten. Viele Konzerne begegnen möglicher Kritik schon im Vorfeld, in dem sie sich selbst zu ethischem Geschäftsgebaren verpflichten. Unter dem Titel Corporate Social Responsibility investieren sie in Qualitätsmanagementsysteme oder legen Wohltätigkeitsfonds auf, mithilfe derer Projekte gefördert werden, die übergewichtigen Kindern den Sport näher bringen oder gesunde Ernährung postulieren. Allerdings: Nur drei Prozent der transnationalen Konzerne veröffentlichen einen jährlichen Bericht über ihr Engagement.

Vom weltweiten Acker ins Regal Weltweit steigt die Marktmacht der transnationalen Konzerne im Lebensmittelsektor stetig an. Zwei Konzerne, Chiquita und Dole, vermarkten 50 Prozent der weltweit gehandelten Bananen. Fünf transnationale Konzerne haben rund 90 Prozent des Weltgetreidehandels in ihrer Hand. In Mexiko kontrolliert allein der US-amerikanische Konzern Wal-Mart bereits 40 Prozent des Lebensmittelhandels. In Chile betrug der Marktanteil der fünf größten Supermarktketten im Jahr 2005 bereits 55 Prozent, in Costa Rica sogar 62 Prozent. Auch in anderen Entwicklungsländern, vor allem in Asien, werden immer mehr Lebensmittel in Supermärkten gehandelt. In China wird landesweit bereits die Hälfte aller Lebensmittel im Supermarkt verkauft, in Malaysia, Korea, Taiwan und Thailand ist die Tendenz ähnlich. *Quelle: AC Nielsen Asia-Pacific Retail and Shopper Trends 2005, und Pia Eberhard: Dick im Geschäft, Handelspolitik im Dienste des Agrobusiness. WEED Bonn 2005 sowie Corporate Watch, 2006*



Von Suchard Milka zu Kraft Foods Inc. Die Schweiz ist die Wiege der modernen globalen Lebensmittelindustrie. Als Philippe Suchard 1825 seine eigene Confiserie im schweizerischen Neuenburg gründete, träumte er nicht einmal davon, dass seine Schokoladenkreation fast zwei Jahrhunderte später in rund 150 Ländern in den Regalen liegen würde. 1901 verpackten seine Erben die Schokolade in einen lila Umschlag, der mit einer Kuh vor dem Alpenpanorama verziert war. Sie registrierten sie unter dem

Namen „Milka“ (wegen der beiden Anfangsbuchstaben von Milch und Kakao). Unaufhaltsam eroberte sich Milka die Gunst der Konsumenten mit Marketingstrategien, die in vielen Lehrbüchern beschrieben sind. 1970 fusionierte die Firma mit der Chocolat Tobler AG und firmierte fortan unter Suchard-Tobler Interfood AG. 1982 feierte der neue Schokoladenkonzern Hochzeit mit der mächtigen Bremer Kaffeefirma Jacobs, 1990 wurde der Konzern vom amerikanischen Tabak- und Nahrungsmittelkonzern Philip Morris

übernommen. Aus Imagegründen behielt die Firma aber ihren Namen Jacobs-Suchard-Tobler Interfood AG, bis sie drei Jahre später vom US-amerikanischen Lebensmittelmulti Kraft Foods Inc. aufgekauft wurde. Größter Anteilseigner von Kraft Foods ist heute die Altria Group. Im Jahr 2003 erwirtschafteten 109.000 Mitarbeiter aus 19.000 zum Konzern gehörenden Handelsvertretungen in über 150 Ländern und in Produktionsstätten in 70 Ländern für Kraft Foods Inc./Altria Group einen Umsatz von 31 Milliarden US-Dollar.

In Europa verkaufen die 30 größten Einzelhandelsketten bis zu 83 Prozent aller Lebensmittel. Im europäischen Vergleich ist der Konzentrationsprozess im Einzelhandel in Deutschland am weitesten fortgeschritten. Kommen in Italien auf 100.000 Einwohner 124 Läden, so sind es in Deutschland nur etwa 50. Besonders Verbraucherinnen und Verbraucher, die aufgrund mangelnder Mobilität auf eine wohnortnahe Versorgung angewiesen sind, gehören zu den Verlierern dieser Entwicklung. *Quelle: WEED, Verdi (Hg). Grenzenlos billig? Globalisierung und Discountierung im Einzelhandel, Bonn 2005*

KEINER MÜSSTE AN HUNGER STERBEN

EIN INTERVIEW MIT JEAN ZIEGLER



Der Schweizer *Jean Ziegler* war Hochschuldozent für Soziologie, bevor er im Jahr 2000 das Amt des UNO-Sonderberichterstatters für das Recht auf Nahrung übernahm.

Frage: Der Welthandel hat sich in den letzten zwölf Jahren mehr als verdreifacht, das Weltbruttosozialprodukt hat sich mehr als verdoppelt. Sind durch die Globalisierung auch Armut und Hunger zurückgegangen?

JEAN ZIEGLER: Nein, im Gegenteil. Einerseits hat die Globalisierung zu einer unglaublichen Wertschöpfung geführt, andererseits zu größter Armut. Täglich sterben 100.000 Menschen an Hunger oder seinen unmittelbaren Folgen. 856 Millionen Menschen sind permanent schwerstens unterernährt.

Frage: Gibt es nicht genügend Nahrung, um alle Menschen zu ernähren?

JEAN ZIEGLER: Doch. Nach dem Welternährungsbericht könnte die Landwirtschaft zwölf Milliarden Menschen normal ernähren (2700 Kalorien pro Kopf täglich) – fast doppelt so viele Bürger, wie auf der Welt leben. Heute sind wir 6,4 Milliarden Menschen. Es gibt also keine Notwendigkeit, dass auch nur ein Mensch wegen Hunger sein Leben lassen muss. Wenn ein Kind heute am Hunger stirbt, dann wird es ermordet.

Frage: Warum wird dieser Zustand nicht geändert?

JEAN ZIEGLER: Mit der Globalisierung haben Konzerne eine unglaubliche Macht gewonnen, wie sie in der Geschichte kein Kaiser, König oder Papst gehabt hat. Privatkonzerne haben neue Weltreiche entstehen lassen – bei gleichzeitiger Monopolisierung. Die 500 größten Unternehmen kontrollierten 2005 zusammen 52 Prozent des Weltbruttosozialproduktes. Der Kapitalismus ist damit die dynamischste Produktionsform, die es je gegeben hat. Andererseits steigen unter ihm die Leichenberge.

Frage: Woran scheitert eine Umverteilung?

Der Dschungelkapitalismus folgt ausschließlich dem Prinzip der Profitmaximierung. Dieses negiert Werte wie Solidarität, Umverteilung und soziale Gerechtigkeit. In der globalisierten Welt gibt es nur noch zwei Aktionsprinzipien: Privatisierung und Liberalisierung, damit das Kapital

dorthin gehen kann, wo es den maximalen Profit erzielt.
Frage: Wie groß ist noch der Einfluss der Politik?

JEAN ZIEGLER: Offenbar gering. Beispiel: Deutschland ist die drittgrößte Wirtschaftsmacht der Welt. Dennoch kann Angela Merkel als demokratisch gewählte Kanzlerin nichts gegen die Abwanderung von Konzernen tun.

Frage: Bisher kennen wir Armut vor allem in der Dritten Welt. Doch auch hierzulande verlieren immer mehr Menschen durch Firmenabwanderungen ihren Arbeitsplatz und damit die Absicherung ihrer Lebensgrundlage. Droht Westeuropa ebenfalls eine Armutsspirale?

JEAN ZIEGLER: Wenn wir nicht erwachen, ganz sicher. Europa blutet durch die Abwanderung von Unternehmen aus. Es ist die willentlich organisierte Massenarbeitslosigkeit. Unter anderem deshalb, weil viele Konzerne heute keine Steuern mehr bezahlen, da sie ihre Holdings in Steuerparadiesen ansiedeln – ganz legal.

Frage: Wie kann diese Entwicklung gestoppt werden?

JEAN ZIEGLER: Wir brauchen einen Aufstand des Gewissens. Wir müssen das lähmende Gefühl der Schande, das wir angesichts von Hunger und Armut empfinden, in Aktionen umwandeln. Wir müssen erkennen: Der Raubtierkapitalismus ist kein Naturgesetz. Das System ist von Menschen gemacht und kann von ihnen geändert werden. Dazu müssen wir zuerst die Zusammenhänge erkennen.

Frage: Wenn diese Entwicklung nicht gestoppt werden kann, wo sehen Sie dann Deutschland in zehn Jahren?

JEAN ZIEGLER: Wenn sich Deutschland dieser Erpressung weiter beugt, dann ist die Gesellschaftsordnung der sozialen Gerechtigkeit ein Auslaufmodell. Dann könnte Berlin zu einem zweiten São Paulo, Manila oder Karatschi werden: Fünf bis zehn Prozent der Bürger leben in Wohlstand, gut bewacht und abgesichert von Sicherheitskräften. Der Rest haust in Elendsvierteln. *Langfassung erschienen im Hamburger Abendblatt Online am 20. Januar 2006. Das Interview führte Beate Kranz*



ERNÄHRUNGSSICHERHEIT ERFORDERT EINEN WANDEL IM HANDEL

Unfaire Spielregeln auf dem globalen Agrarmarkt

Die Verhandlungsrunde der Welthandelsorganisation (WTO) von Doha, die seit 2001 anhält, sollte eigentlich eine „Entwicklungsrunde“ sein. Die Industrieländer versprochen Maßnahmen, um eine gerechtere Verteilung des Nutzens der Globalisierung zu erreichen. Doch bislang sieht es so aus, als könne in dieser Verhandlungsrunde nur ein Minimalkonsens entstehen. Wenn es zu einem Abschluss kommt, ist zu befürchten, dass vor allem die Industrieländer im Bereich der Industrie und Dienstleistungen profitieren. Im Landwirtschaftsbereich können aber auch einige hochproduktive Agrarländer wie Brasilien, Neuseeland, Australien und Argentinien Nutzen daraus ziehen. Profitieren werden auch weltweit operierende Konzerne, die Agrarprodukte beim günstigsten Anbieter einkaufen und mit ihrer Marktmacht die Preise der Produzenten drücken können.

Die ärmsten Länder brauchen die Möglichkeit, ihre Produktion zu schützen

Das Agrarabkommen ist derzeit einer der größten Zankäpfel in den WTO-Verhandlungen. Es ist vor allem für die armen Entwicklungsländer von besonderer Bedeutung. Für sie würde eine weitere Marktöffnung bedeuten, dass einheimische Bauern einem ruinösen internationalen Wettbewerb ausgesetzt werden. Selbst in entlegenen Gebieten Afrikas müssten immer mehr Nahrungsmittel aus der kleinbäuerlichen Landwirtschaft mit Produkten konkurrieren, die entweder günstiger produziert werden konnten

oder die in reichen Agrarexportländern wie den USA und den Ländern der EU angebaut und als Überschüsse mit Zuschüssen unterstützt wurden. Die Folgen sind für die Bauern in diesen Ländern wären schwerwiegend, da lokale Absatzmärkte wegbrechen würden. Selbst einige klassische Grundnahrungsmittel wie Mais und Bohnen in Lateinamerika, Reis in den Philippinen oder Milch in Indien würden nun in wachsendem Maße importiert und verdrängen die lokalen Produzenten.

Zwischen Exportorientierung und Binnenmarkt

Eine globale Marktöffnung bietet für die ärmsten Länder kaum Vorteile, denn sie sind nur schwerlich dazu in der Lage, nennenswerte Umsatzsteigerungen durch Exportausdehnungen zu realisieren. Für die kleinbäuerlichen Familienbetriebe in diesen Ländern steht der Schutz der einheimischen landwirtschaftlichen Produktion an erster Stelle.

Die Handelspolitik muss daher eine Balance zwischen Exportorientierung und Binnenmarktbeefriedigung herstellen. Dafür sind weltweit einheitliche Rezeptvorschläge ungeeignet. Arme Länder müssen die Möglichkeit haben, ihre bäuerliche Agrarproduktion vor der harten Konkurrenz des Weltmarkts zu schützen. Kleinbäuerliche Familienbetriebe in ländlichen Regionen müssen die Möglichkeit haben, aus landwirtschaftlicher Produktion ein Einkommen zu erzielen. Das Recht auf Nahrung ist ein Menschenrecht.

Entwicklungsländer importieren immer mehr Nahrungsmittel Während Entwicklungsländer in den 60er-Jahren häufig Lebensmittel exportiert haben, sind viele seit Anfang der 90er-Jahre zu Lebensmittel-Importeuren geworden. Dies gilt insbesondere für die am wenigsten entwickelten Länder. Bereits Ende der 90er-Jahre importierten sie durchschnittlich doppelt so viel wie sie exportierten. Während sie 1970 43 Prozent ihrer Exporteinnahmen für den Kauf von ausländischen Lebensmitteln verwendeten, ist der Anteil im Jahr 2000 auf 54 Prozent gestiegen. *Quelle: FAO (2004): The State of Agricultural Commodity Markets, Rome.*



Europäisches Hühnerfleisch schädigt Bauern in Westafrika

In Europa änderten sich in den 90er Jahren als Folge des BSE-Skandals und anderer Krisen auf dem Fleischmarkt die Essgewohnheiten. Verbraucherinnen und Verbraucher begannen, Rindfleisch zu meiden und mehr Geflügel zu essen, vor allem Hühnchenbrust oder Schlegel. Fünf bis neun Euro kostet das Kilo durchschnittlich auf dem deutschen Markt. Alle anderen Teile des Huhns, Flügel, Hals oder Innereien, sind in Europa spotbillig. In der Folge wurde tiefgefrorenes Hühnerklein in großen Mengen nach Zentral- und Westafrika exportiert, teilweise für 70 Cent das Kilo. „Durch die tiefgefrorenen Hühnerteile aus Europa verkaufe ich nicht mehr so viele Tiere wie früher“, beklagt sich Hühnerzüchter Fridolin Mvogo aus Kamerun. Für ihn sind die Billigpreise, mit der die Importe angeboten werden, existenzbedrohend. Im Jahr 2003 gründete sich die Bürgervereinigung ACDIC in Kamerun und mobilisierte Medien, Politikerinnen, Verbraucher und Bäuerinnen. Sie hatte Erfolg. Die Konsumenten boykottierten das tiefgefrorene Fleisch, die Regierung beschränkte die Importmengen. Das Problem ist damit allerdings noch nicht beseitigt. Benachbarte Länder Westafrikas – Ghana, Kongo-Brazzaville, aber auch Togo, Liberia und Sierra Leone – klagen über steigende Importzahlen.

EU-Überschüsse zerstören die Absatzmärkte der Kleinbauern

Auch die Europäische Union schützt die heimische Landwirtschaft. Während die Entwicklungsländer aus wirtschaftlichen Gründen ihre landwirtschaftlichen Märkte über Zölle schützen, ist die EU in der Lage, Subventionen an die Bauern und an die Nahrungsmittelverarbeitende Industrie direkt zu bezahlen. Problematisch ist aber jede Art der Unterstützung, die zu einer Überproduktion führt, die anschließend billig auf dem Weltmarkt abgesetzt wird. Nach der bisherigen Praxis entledigen sich die EU-Länder und die USA ihrer Agrarüberschüsse, indem sie sie zu Preisen exportieren, die deutlich unter den Produktionskosten liegen. Diese als Dumping bezeichnete Praxis zerstört die Märkte von Bauern im Süden, indem sie die lokalen Preise unterbietet. Das kommt einer Zerstörung aller Entwicklungsbemühungen im ländlichen Raum gleich, wo versucht wird, Landflucht zu verhindern, die Ernährungssituation langfristig stabil zu halten und den Bauern ein Einkommen zu sichern. Zwar sind die direkten Exportsubventionen während der letzten Jahre stark zurückgefahren worden, doch sind die Subventionen insgesamt nicht rückläufig. Viele der derzeit gezahlten Subventionen haben indirekt ebenfalls Dumpingwirkungen.

Nahrungsmittelhilfe als Dumping Eine besondere Form des Dumpings, mit dem vor allem die USA sich ihrer Überschüsse entledigen, sind bestimmte Formen der Nahrungsmittelhilfe. Diese wird oft als „Geschenk“ an Länder vergeben, in denen keine akute Hungersnot herrscht. Dort werden Mais-, Weizen- oder Reislieferungen auf lokalen Märkten zu geringen Preisen verkauft. Die Erlöse werden dann als Hilfsleistungen den Ländern oder den ansässigen Nichtregierungsorganisationen für Projekte zur Verfügung gestellt. Dadurch werden nicht selten lokale Anbieter vom Markt verdrängt. Tatsächlich gibt es auch in Krisenregionen häufig Gegenden, in denen genügend Nahrungsmittel produziert werden, auch wenn die Hungernden sie nicht bezahlen können. Nachhaltig agierende Nothilfeorganisationen kaufen diese lokal hergestellten Nahrungsmittel regional auf und verteilen sie an die Hungernden.

Statt Subventionen lieber einen gerechten Preis

Ein typischer landwirtschaftlicher Betrieb im schwäbischen Hohenlohe: Familie Müller bewirtschaftet 51 Hektar Land, hält 150 Zuchtsauen und verdient ihr Geld mit der Ferkelerzeugung. Seit Jahren schwanken die Verkaufspreise für die Schweine enorm. „Vor zwölf Jahren hatten wir noch einen Gewinn von 30.000 Euro vor Steuern, heute kann es vorkommen, dass wir bei Null sind“, sagt der Landwirt. Trotzdem sind die Sozialabgaben zu bezahlen. Zu dem Einkommen, das die Familie mit dem Verkauf von Ferkeln, Zuckerrüben und Raps erwirtschaftet, erhält sie noch „unternehmensbezogene Direktzahlungen und Zuschüsse“, wie die Gelder im Amtsdeutsch heißen. Landläufig werden sie als Subventionen bezeichnet. 300 Euro pro Hektar gibt es für die Ackerflächen, also rund 15.000 Euro pro Jahr. Dazu kommt ein Zuschuss für die Alterskasse und die Verbilligung des Diesels für die Traktoren. Solche Zahlungen erhalten alle landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland, egal wie groß sie sind. Die Müllers sind es leid, immer schief angesehen zu werden, weil sie Subventionen erhalten. „Wir sind keine Almosenempfänger, die Subventionen sind politisch gewollt“, sagt Landwirt Müller. Ihnen wäre es lieber, sie erhielten einen gerechten Preis, mit dem sie existieren könnten. *Quelle: Brot für die Welt (Hg.) Gesichter des Hungers, Frankfurt a. M. 2005*

Transnationale Konzerne bestimmen die Agrarpolitik

Wenige transnationale Konzerne bestimmen den weltweiten Agrar- und Lebensmittelmarkt. Die Vermarktungschancen bäuerlicher Familienbetriebe spielen in ihren Geschäftsstrategien kaum eine Rolle. Wie die Welternährungsorganisation FAO berichtet, haben vor allem kleine landwirtschaftliche Betriebe zunehmend weniger Absatzmöglichkeiten, weil Supermärkte und die weiterverarbeitende Lebensmittelindustrie auf das Geschäft mit wenigen Anbietern setzen. So kauft die weltweit größte Supermarktkette Carrefour in ihrem Vermarktungszentrum in Sao Paulo Melonen von nur drei großen Anbietern im Nordosten Brasiliens auf. Damit beliefert Carrefour alle Niederlassungen in Brasilien und in 21 weiteren Ländern.

Deshalb geht die zunehmende Marktkonzentration im internationalen Lebensmittelhandel oft mit einer Gefährdung der Ernährungssicherheit der Ärmsten einher.

Ebenso mächtig sind die Agrarkonzerne, die die Bauern fest in ihrer Hand halten. Mit zunehmender Konzentration kontrollieren wenige Konzerne den Markt landwirtschaftlicher Vorleistungen (Dünger, Saatgut, Pflanzenschutzmittel, Energie etc.). Derzeit sind es sechs Firmenkonglomerate (u.a. Bayer, Syngenta und die BASF), die 71 Prozent des weltweiten Pestizidmarktes dominieren. Auch 65 Prozent des weltweiten Marktes für Maissaatgut und 44 Prozent des Sojamarcktes werden von nur zwei Firmen (Monsanto und Dupont) kontrolliert. Diese Multis haben eine große Gestaltungsmacht aufgrund ihrer Marktstellung. Mit gut ausgestatteten Lobbybudgets üben sie auch Einfluss auf die Politik der EU und die Agrarpolitik von Entwicklungsländern aus.

Wir meinen:

Ernährungssicherheit erfordert einen Wandel im Handel

- Ein faires Welthandelssystem muss soziale und ökologische Kriterien berücksichtigen und darf die Ernährungssituation armer Bevölkerungsgruppen nicht beeinträchtigen.
- Arme Länder müssen die Möglichkeit haben, ihre bäuerliche Agrarproduktion vor der ruinösen Konkurrenz des Weltmarkts zu schützen. Das Recht auf Nahrung ist ein Menschenrecht.
- Ein faires Welthandelssystem beinhaltet die Regulierung von multinationalen Lebensmittel- und Agrarkonzernen.

FAIRTRADE-KOMMISSARIN DER EU UNTERBREITET VORSCHLÄGE FÜR FAIRE WELTHANDELSORGANISATION

SZENARIO

16. Mai 2015

Eine zweitägige UN-Konferenz zum Thema „Fair Trade and Development – Fairer Handel und Entwicklung“ findet statt, zu der Fairhandelsminister, Vertreter von Hilfsorganisationen und Wirtschaftsunternehmen eingeladen sind. Viele große Unternehmen waren schon vor 16 Jahren dem von der UN ins Leben gerufenen „Global Compact“ beigetreten und hatten sich zu ethischem Handeln verpflichtet. Mittlerweile waren sie auch im Fairen Handel aktiv geworden. Schon seit einigen Jahren fördert die EU nur noch Handelsprojekte, die nachweislich soziale Standards berücksichtigen, wie sie dem Fairen Handel zugrunde lagen. Heute werden die Regierungsvertreter über die Integration von Kriterien aus dem Fairen Handel in die allgemeinen Handelsabkommen debattieren. Die EU-Fairtrade Kommissarin blickt in ihren einleitenden Worten in die Geschichte ...

Mit dem Slogan „Shopping for a better world – Einkaufen für eine gerechte Welt“ hatte es vor 50 Jahren begonnen. Ethische Aspekte in der Warenproduktion spielten fortan eine immer größere Rolle. Dem Fairen Handel war es gelungen, den Welthandel unter die Vorzeichen von Menschenrechte und Nachhaltigkeit zu stellen. Nikaragua, Ghana, Thailand – Länder, deren Ökonomien jahrzehntelang vom Kaffee-, Ananas- und Reisexport abhängig gewesen waren – hatten es mit Unterstützung eines Bündnisses von Vertretern aus Wirtschaft, Regierung, Zivilgesellschaft, Kleinproduzenten und Farmern geschafft, einerseits das Einkommen durch den Export zu stabilisieren und andererseits Anbau und Einkommensquellen zu diversifizieren. Dazu beigetragen hatte die nach wie vor steil ansteigende Nachfrage nach fair gehandelten Waren. Auf einigen Märkten wurden mittlerweile

über 60 Prozent aller Waren fair gehandelt und für immer mehr Produkte existierten Fairtrade-Standards – im Lebensmittelbereich, für Kleidung oder Gebrauchsgüter. Auch im Dienstleistungsbereich war man aktiv geworden. Die Tourismusbranche hatte fair gehandelte Reisen zunächst als Nischenprodukt aufgenommen, diese dann, aufgrund der starken Verbrauchernachfrage, erheblich ausgeweitet. Fairreisen wurde als neues deutsches Wort in den Duden aufgenommen.

Die Entwicklung in Ländern des Südens war zum Einen durch den Mehrpreis ermöglicht, vor allem aber auch durch den mit dem Fairen Handel verbundenen Entwicklungsprozess vorangetrieben worden. Neben der Unterstützung bei der Gesundheitsvorsorge, und Schulbildung der Kinder und Ausbildung der Beschäftigten hatten die kleinbäuerlichen Betriebe und Farmen in den Aufbau der lokalen Infrastruktur investiert und die Produktion weitestgehend auf organischen Anbau umgestellt. Vielerorts waren Frauen in Führungspositionen gekommen. Kleinbauern hatten ihre Existenzgrundlage verbessert und waren so auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig geblieben. Auch die Besitzer großer Plantagen hatten erkannt, dass höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen ihre Produktivität erhöhten und zum Prestige ihrer Firma beitrugen.

Die EU-Fairtrade Kommissarin kommt zum Schluss ihrer Rede ... „auch wenn die UN-Millenniumsziele nicht ganz erreicht wurden: Ohne den Beitrag des Fairen Handels hätte sich, insbesondere auf dem afrikanischen Kontinent, in den letzten 10 Jahren die Lebens- und Arbeitsbedingungen für viele Menschen nicht verbessert ...“

Tina Gordon, Evangelische Koordinationsstelle Fairer Handel, Bonn, Juli 2005

DIE WELTHANDELSORGANISATION WTO

Regeln für den Handel Der globale Warenverkehr benötigt verbindliche Regeln. Ziel der Welthandelsorganisation (WTO) ist, diese internationalen Regelungen über Zölle, den Abbau von Handelshemmnissen und die Gleichbehandlung aller Handelspartner zu vereinbaren. Die WTO ist mit derzeit 149 Mitgliedsländern in Genf ansässig und in ihren Grundprinzipien dem Freihandel verpflichtet.

Ein freier Handel, argumentieren die Freihandelsvertreter, kurbele die Wirtschaft an und verringere damit Armut weltweit. So genannte Handelsbarrieren wie Zölle oder Subventionen würden nur wenigen nützen, aber vielen schaden. Würden Handelsbarrieren abgebaut, führe das zu einer effizienteren Ressourcennutzung, die erlaube, dass eine Gesellschaft mehr Güter produzieren und absetzen könne. Konsequenter Freihandel verbessere auch die Ernährungssituation und die Gesundheit der Armen.

Damit steige die Wohlfahrt aller. Kritiker halten dagegen, dass dieses neoliberale Modell existierende Marktungleichgewichte und Machtverhältnisse nicht berücksichtige. Die Industrienationen verteidigten ihre Landwirtschaft und ihre Export-

interessen und würden die ärmsten Länder unter Liberalisierungsdruck setzen. Für die meisten der ärmeren Entwicklungsländer würde eine weitere Marktöffnung aber bedeuten, dass heimische Produkte – gerade die von kleinbäuerlichen Familienbetrieben – auch auf den nationalen und lokalen Märkten nicht mehr wettbewerbsfähig seien. Damit würden die Einkommen ländlicher Familien ab- und der Hunger zunehmen. Weltweit operierende Konzerne und große landwirtschaftliche Betriebe würden am meisten von einer solchen weitgehenden Liberalisierung profitieren.

Das Agrarabkommen Der internationale Handel mit Agrargütern wird durch das Zusatzabkommen zum GATT (Allgemeines Zoll- und Handelsabkommen), das Agrarabkommen (AoA), geregelt. Es wurde auf Drängen der Entwicklungsländer 1995 geschaffen. Sie erhofften sich dadurch einen besseren Zugang für Agrarprodukte zu den Märkten des Nordens und faire Spielregeln, unter anderem auch einen Schutz vor Billigimporten. Das AoA ist bis heute das am härtesten umkämpfte Vertragswerk, da es einerseits von zentraler Bedeutung für die Ernährungssicherheit ist und andererseits einige Industrieländer – entgegen

den offiziellen Behauptungen - wichtige wirtschaftliche Interessen damit verbinden, insbesondere beim Export von verarbeiteten Produkten.

Ein zentrales Problem ist, dass das Agrarabkommen in erster Linie auf die Logik der Liberalisierung und Kommerzialisierung ausgerichtet ist und gesellschaftspolitische Anliegen wie soziale und ökologische Rahmenbedingungen weitgehend ausblendet. Unter anderem bleibt bislang unberücksichtigt, dass die Landwirtschaft neben der Produktion von Nahrungsmitteln verschiedene weitere Funktionen hat, die gesellschaftlich von großer Bedeutung sind und nicht allein der Handelslogik untergeordnet werden dürfen: Ernährungssicherheit, Beschäftigung, Erhalt von Infrastruktur auf dem Land, Landschaftsschutz und Umweltschutz. Auch dürfen Handelsbeschränkungen zum Schutz der Gesundheit nach geltenden WTO-Regeln nur verhängt werden, wenn dafür ein wissenschaftlich fundierter Nachweis erbracht wird. So entschied das Schiedsgericht beispielsweise, dass die EU mit dem Moratorium für die Zulassungen von gentechnisch veränderten Organismen gegen geltende WTO-Regeln verstoße.

”

Doha - Eine Entwicklungsrunde? Im Jahr 2001 wurde in Doha, der Hauptstadt von Katar, eine WTO-Verhandlungsrunde auf den Weg gebracht und zur „Entwicklungsrunde“ erklärt. Die reichen Länder versprachen eine gerechtere Verteilung des Nutzens der Globalisierung auch für die ärmeren Länder und den Abbau von Marktungleichgewichten. Wenn Verhandlungen auf multilateraler Ebene geführt werden, hat das den Vorteil, dass die ärmsten Länder ihre Interessen gemeinsam vertreten, während sie in bilateralen Abkommen leichter unter Druck gesetzt werden können, zumal viele von ihnen aufgrund von Entwicklungshilfe und Schuldendienstzahlungen von Industrieländern abhängig sind. Nach fünf Jahren ist die Bilanz ernüchternd. Ein starkes und faires multilaterales Abkommen, das die besonderen Schutzbedürfnisse der ärmeren Länder berücksichtigt, erscheint unrealistischer denn je. *Carolyn Callenius, Kampagne für Ernährungssicherheit von „Brot für die Welt“*

Die Bedeutung anderer WTO-Abkommen

Auch andere WTO-Abkommen haben Auswirkungen auf die Ernährungssicherheit eines Landes. Das Dienstleistungsabkommen (GATS) ist beispielsweise von zentraler Bedeutung für die Expansion von Supermärkten und Lebensmittelkonzernen und für die Liberalisierung des Wassermarkts. Das Abkommen zum Handel mit nicht agrarischen Gütern (NAMA) umfasst zwar vor allem den Handel mit Industriegütern, aber eben auch die Bereiche Fortwirtschaft und Fischerei. Für viele Küstenbewohner wird hier entschieden, wer zukünftig auf den lokalen und internationalen Märkten den Fisch verkauft und ob kleinere Fischer gegenüber dem industriellen Fischfang bestehen können. Letztendlich hat auch das Abkommen zu geistigen Eigentumsrechten (TRIPS) Auswirkungen auf Bäuerinnen und Bauern weltweit. Geistige Eigentumsrechte sind entscheidend für den „Nachbau“ von Saatgut, ein Interesse, das Agrarkonzerne verfolgen, die mit Saatgutpatenten handeln. Bauern sollen bei jeder Aussaat von Getreide erneut Nutzungsgebühren bezahlen.

Bilaterale Handelsvereinbarungen

Handelsregeln werden nicht nur in der WTO vereinbart, sondern auch auf bilateraler und regionaler Ebene. Inzwischen gibt es rund 300 bilaterale Abkommen, die laut Aussagen der Weltentwicklungsorganisation UNDP rund 40 Prozent des weltweiten Handels abdecken. Wichtige regionale Abkommen sind beispielsweise die seit 2002 von der EU verhandelten „Economic Partnership Agreements“ (EPA), die als Folgeabkommen der so genannten Cotonou-Abkommen mit den ehemaligen Kolonien in Afrika, der Karibik und dem Pazifik (AKP-Länder) nunmehr in regionaler Form mit den Ländern aus den Regionen abgeschlossen werden.

Freihandelsabkommen und Gentechnik zerstören mexikanische Maiskulturen

Die Maispflanze wird in der mesoamerikanischen Region vermutlich seit mehr als 10.000 Jahren angebaut. Mais ist zentraler Bestandteil der mexikanischen Agrarkultur und das wichtigste Grundnahrungsmittel für die Bevölkerung. In Mexiko sind mehr als 40 Maisarten mit mehreren Hunderten von Variationen bekannt. Die mittelamerikanische Region gilt als Garant für die kulturelle und biologische Vielfalt an Maissorten.

Die Menschen verbinden mit dem Mais nicht nur viele Mythen, auch ihre Ernährungssicherheit ist in hohem Maß vom Mais abhängig. Bis Anfang der 90er Jahre war Mexiko autark bei der Maisversorgung zur Ernährung der Bevölkerung. Seit Abschluss des Freihandelsabkommens mit den USA und Kanada (NAFTA) im Jahr 1994 hat sich die Ernährungssituation in Mexiko verschlechtert. Die Förderung der Landwirtschaft und der Bauern in Mexiko wurde durch die Regierung drastisch zurückgefahren. Gleichzeitig nahmen die Importe von billigem Mais aus den USA gewaltig zu. Das hat unter anderem damit zu tun, dass ein US-amerikanischer Bauern mit durchschnittlich 21.000 US\$ pro Jahr subventioniert wird, bei einem mexikanischen Bauern sind es hingegen nur 700 US\$. In Folge des unfairen Wettbewerbs mit den billigen Importprodukten ist der Abnahmepreis von Mais in Mexiko seit Abschluss des Freihandelsabkommens NAFTA um mehr als 70 Prozent gefallen. Dagegen hat sich der Preis der „Tortilla“, eines Maisfladens, der zu den Grundnahrungsmitteln gehört, im gleichen Zeitraum vervierfacht – unter anderem deshalb, weil ein Kartell von wenigen Konzernen mit dominanter Marktstellung den Handel mit Mais kontrolliert und Preisabsprachen treffen kann.

15 Millionen mexikanische Bauern, die vom Maisanbau leben, sind in ihrer Existenz bedroht. Laut Angaben des mexikanischen Ministeriums für Soziale Entwicklung (SEDESOL) verlassen täglich 600 Bauern ihre Parzellen. Viele davon emigrieren gen Norden. Das bedeutet einen nicht quantifizierbaren kulturellen und ökonomischen Verlust für Mexiko und seine wichtigen Maissaatgutreserven. Ohne Mais kein Land – Sin maíz no hay país.



WELTWEITE BAUERNVEREINIGUNG: LA VIA CAMPESINA KÄMPFT FÜR DIE RECHTE DER BAUERN



Die internationale Kleinbauernbewegung La Via Campesina protestierte anlässlich der 6. WTO-Ministerkonferenz in Hong Kong im Dezember 2005 gegen alltägliche Menschenrechtsverletzungen an Kleinbauern und -bäuerinnen.



Kleine Nichtregierungsorganisationen und Verbände versuchen oft vergeblich, auf die dramatische Situation der Kleinbauern aufmerksam zu machen. Die internationale Bewegung La Via Campesina bietet ihnen die Möglichkeit, sich gemeinsam Gehör zu verschaffen. Der Zusammenschluss von weltweit mehr als 80 Landarbeiter-, Landlosen- und Kleinbauernorganisationen setzt sich für die Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen ein. Seit Jahren unterstützt „Brot für die Welt“ diese Bewegung und arbeitet eng für die Umsetzung des Rechts auf Nahrung mit ihr zusammen.

Das Recht auf Nahrung ist ein menschliches Grundrecht. Tatsächlich, so stellt La Via Campesina fest, sei dies jedoch für viele Menschen weiterhin ein leeres Versprechen. Während die großen Industrienationen und multinationale Konzerne

von der Liberalisierung im internationalen Agrarhandel profitierten, leide die ländliche Bevölkerung in den Entwicklungsländern unter den verheerenden Auswirkungen. Ob Brasilien, Indien oder Süd-Korea, weltweit spüren Landarbeiter und Kleinbäuerinnen die Auswirkungen neoliberaler Handelspolitik. Billige Importe verdrängen sie vielerorts von ihren Märkten. Die Preise fallen in den Keller und damit auch die Einnahmen aus der Landwirtschaft. Schulden, Armut und Hunger sind die Folge. Im Rahmen der gemeinsam mit der Menschenrechtsorganisation FIAN durchgeführten Kampagne „Brot, Land und Freiheit“ erhebt La Via Campesina die Forderung nach Agrarreformen unter menschenrechtlichen Gesichtspunkten.

La Via Campesina organisiert internationale Konferenzen, Großkundgebungen und Massenproteste. Die

Bewegung fordert fairere Handelsbedingungen, soziale Gerechtigkeit und die Durchsetzung einer nachhaltigen, umweltfreundlichen Wirtschaftsweise.

La Via Campesina erhebt die Forderung, jedes Land müsse die Möglichkeit haben, seinen Binnenmarkt vor Niedrigpreisimporten zu schützen. Zudem sollte der Versorgung der lokalen Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln und der Produktion von Nahrung für regionale und nationale Märkte Vorrang vor Exporten und dem Welthandel eingeräumt werden. In der Landwirtschaft müssten naturräumliche und kulturelle Gegebenheiten berücksichtigt werden. Der Zugang zu Land und natürlichen Ressourcen wie Wasser und Saatgut sei die Grundvoraussetzung dafür, dass die Bauernfamilien ihr Menschenrecht auf Nahrung verwirklichen können.

Ernährungssouveränität Bereits beim Welternährungsgipfel 1996 brachte La Via Campesina ihre Forderung nach Ernährungssouveränität zum Ausdruck. Die Forderung nach Ernährungssouveränität beinhaltet unter anderem, dass jede Nation das Recht haben muss, die eigenen Kapazitäten zur Produktion von Nahrungsmitteln aufrecht zu erhalten und über den Grad an Eigenversorgung mit Nahrungsmitteln selbst zu bestimmen. Daraus ergibt sich, dass jedes Land die Möglichkeit haben muss, eine entsprechende eigenständige Agrar- und Ernährungspolitik zu entwickeln.



ERNÄHRUNGSSICHERHEIT ERFORDERT EINE AGRARWENDE

Für eine nachhaltige ländliche Entwicklung Die Landwirtschaft spielt bei der Ernährungssicherung und der Bekämpfung des Hungers eine herausragende Rolle. Wenn wir die Ernährung von Millionen von Armen auf dem Land in den Entwicklungsländern ebenso wie den Erhalt einer bäuerlichen Landwirtschaft bei uns sichern wollen, braucht es dringend neue Lösungen. Eine wachstumsorientierte Wirtschafts- und Handelspolitik ist nicht ausreichend. Eine Agrarwende ist notwendig – und zwar weltweit. Für die Umsetzung des Rechts auf Nahrung müssen geeignete politische Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Eine Politik für den ländlichen Raum Arme Menschen im ländlichen Raum in den Ländern des Südens profitieren kaum von den Importen billiger Nahrungsmittel. Im Gegenteil: Häufig werden Kleinproduzenten durch die Billigkonkurrenz in den Ruin getrieben, weil sie ihre selbst angebauten Produkte nicht mehr absetzen können. Dies betrifft insbesondere auch kleinere Betriebe, die Nahrungsmittel verarbeiten, etwa Milch zu Käse oder Tomaten zu Tomatenmark. Nur wenn dem Aufbau lokaler Märkte Priorität eingeräumt wird und die lokale Weiterverarbeitung funktioniert, können Einkommensquellen erschlossen werden und kann eine lebendige ländliche Struktur mit Arbeitsplätzen in Handel, Dienstleistung, Produktion und Ver-

waltung entstehen. Die Politik muss einen Schwerpunkt auf die Förderung der Binnenmärkte legen.

Damit lokale und nationale Märkte gut funktionieren, sind entsprechende Institutionen im ländlichen Raum und Investitionen in die ländliche Infrastruktur unerlässlich. Die ländliche Infrastruktur ist oft defizitär, da die Agrarpolitik von vielen nationalen Regierungen über lange Zeit vernachlässigt wurde. Bis jetzt findet Landwirtschaft in den nationalen Entwicklungsplänen und bei den Armutsbekämpfungsstrategien keine angemessene Berücksichtigung. Die Mittel der bi- und multilateralen Entwicklungszusammenarbeit für die ländliche Entwicklung wurde seit 1995 halbiert.

Die Agrarförderpolitik war in den letzten Jahren zu stark auf die Exportproduktion und die landwirtschaftlichen Gunstgebiete ausgerichtet. In vielen ärmeren Ländern des Südens war die gesamte Agrarforschung und Agrarberatung auf diese Sektoren konzentriert, während in der Regel kleinbäuerliche Betriebe in weniger günstigen Lagen nicht beraten und gefördert wurden. So floss wenig Geld in die Erforschung von neuen Methoden der nachhaltigen Landwirtschaft, während sich die Gentechnik bei Forschungsinstituten und Privatindustrie großer Beliebtheit und umfangreicher Fördergelder erfreut. Gerade bei Klein- und Kleinstbetrieben in landwirtschaftlichen

Ungunstgebieten können aber Erträge mit geringem Aufwand in nachhaltiger Weise gesteigert und damit ländliches Einkommen verbessert werden.

Neuorientierung der EU-Agrarpolitik Bei der Landwirtschaft und der Entwicklung der ländlichen Räume geht es um die Sicherung der Existenz, aber auch um den Fortbestand der ländlichen Kultur, die Landschaftsgestaltung, die bunte Vielfalt von regionalen Lebensmitteln und um den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen. Voraussetzung für eine nachhaltige ländliche Entwicklung in den Ländern des Südens ist zunächst, dass die Regierungen die ländliche Entwicklung marginalisierter Kleinbauern fördern wollen. Darüber hinaus sind aber faire Regeln im Agrarhandel und ein auf Nachhaltigkeit ausgerichtetes Subventionssystem in der EU wichtige internationale Rahmenbedingungen.

Die Agrarförderung – mittels direkter Subventionen, aber auch in Form von politischen Rahmenbedingungen – muss daher unter die Lupe genommen werden. Aus entwicklungspolitischer Sicht muss untersucht werden, inwiefern sie weiterhin dazu beiträgt, dass Überschüsse produziert werden, die dann zu Billigpreisen auf dem Weltmarkt abgesetzt werden. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, dass nachhaltig wirtschaftende kleine bäuerliche Betriebe und kleinere, im



„In der Vergangenheit war die Bundesregierung eine der Wegbereiterinnen bei der Erarbeitung der freiwilligen Richtlinien für ein Recht auf Nahrung und wichtige Unterstützerin des UN-Pakts für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte. Wir wünschen uns, dass auch die jetzige Koalition diesen Kurs beibehält und die Umsetzung der Beschlüsse und die Verabschiedung eines Zusatzprotokolls zum Recht auf Nahrung aktiv mitträgt.“ *Dr. Bernhard Walter, Referent für Ernährung und Umwelt bei „Brot für die Welt“*

”

Aufbau befindliche Unternehmen der Lebensmittelverarbeitung in den armen Ländern durch die bisherige Praxis ernsthaft geschädigt wurden. Das heißt aber nicht, dass die Subventionen grundsätzlich ab-

geschafft werden müssen. Denn zu den derzeitigen Weltmarktpreisen für die meisten Grundnahrungsmittel können bäuerliche Betriebe weder bei uns noch im Süden produzieren. Statt einer Abschaffung

der Subventionen sollte aus bäuerlicher und umweltpolitischer Sicht eine Umgestaltung der Förderpolitik vorgenommen werden, die neben den wirtschaftlichen auch soziale und ökologische Kriterien berücksichtigt.

Jährlich fließen in der Europäischen Union mehr als 45 Milliarden Euro Steuergelder in die Förderung des Agrarsektors. Davon fließen mehr als die Hälfte, nämlich 28 Milliarden Euro, als Direktzahlungen an landwirtschaftliche Betriebe. In Deutschland erhielten 2004 nach einer Statistik der Europäischen Kommission 14 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe 65 Prozent aller Direktzahlungen. Eine Initiative für Transparenz bei EU-Agrarsubventionen, der auch "Brot für die Welt" angehört, fordert in einem Schreiben an den zuständigen Bundesminister eine Offenlegung der Namen der Betriebe und der Fördersummen. Sie meint, dass damit deutlich wird, dass kleine bäuerliche Betriebe nur marginal an dieser Förderung teilhaben. Gemäß der letzten verfügbaren Zahlen, so die Initiative, würden einige flächenstarke und stark rationalisierte Betriebe umgerechnet bis zu 120.000 Euro je Arbeitskraft erhalten, während der Durchschnitt der Betriebe bei weit weniger als einem Zehntel davon pro Arbeitskraft liegt.

Quelle: <http://www.wer-profitiert.de>



Im November 2004 haben 187 Mitgliedsstaaten der Welternährungsorganisation FAO einstimmig die freiwilligen Leitlinien zur Umsetzung des Rechts auf Nahrung verabschiedet. Die Leitlinien sind Politikempfehlungen, Vorschlägen und Ideen, wie das völkerrechtlich verbindliche Recht auf Nahrung national und in

seiner internationalen Dimension umgesetzt werden kann. Für die Hungerbekämpfung braucht es jetzt entschiedenen politischen Willen und eine kohärente Politik.

Doch noch fehlen die entscheidenden Schritte zur Umsetzung in die Praxis. Wichtig für die Hungernden ist

vor allem auch der Artikel 8 der freiwilligen Leitlinien. Er verpflichtet die Regierungen, den Zugang von besonders benachteiligten Bevölkerungsgruppen wie Hirten und Indiangruppen zu Land, Wasser, Wäldern, Fischgründen und Vieh zu schützen und gegebenenfalls Agrarreformen durchzuführen.

Wir meinen:

Ernährungssicherheit erfordert eine Agrarwende



- Subventionen für eine bäuerliche Landwirtschaft sind notwendig, dürfen aber Großbetriebe nicht einseitig bevorzugen, sondern müssen dazu dienen, die Vielfalt und Nachhaltigkeit der bäuerlichen Landwirtschaft zu schützen. Eine Koppelung der Subventionszahlungen an die Arbeitskraft anstatt an die Fläche könnte hier einen entscheidenden Wandel mit sich bringen.
- Die Förderung ländlicher Räume, die Verbreitung einer nachhaltigen Landwirtschaft und die Entwicklung von Binnenmärkten müssen ins Zentrum nationaler Agrarpolitik gerückt und durch die Entwicklungszusammenarbeit gefördert werden.
- Die Bundesregierung sollte die Umsetzung der Leitlinien zum Recht auf Nahrung fördern, um damit langfristig und wirkungsvoll den Hunger zu bekämpfen.

Weihnachten 2026

Meine Enkelin ist etwas altklug, aber vor allem neugierig. „Was war denn damals los in Jahr der Weltmeisterschaft in Deutschland? Fußball-Nationaltrainer Löw hatte versprochen, die Fußballphilosophie seines Vorgängers Klinsmann, nachhaltig fortzusetzen? Und Ihr bei „Brot für die Welt“ habt doch auch immer von Nachhaltigkeit gesprochen?“ Ich erinnerte mich: ...

Nachhaltigkeit war damals „cool“; ein Schlüsselbegriff, obwohl er eigentlich schon in der Bibel stand und das Paradies beschrieb. „Gott der Herr brachte also den Menschen in den Garten Eden. Er übertrug ihm die Aufgabe, den Garten zu pflegen und zu schützen.“ (Genesis 2,15). Der Begriff der Nachhaltigkeit, der aus der bäuerlichen Landwirtschaft kommt, baute auf die biblische Deutung auf. Aber auch in anderen Kulturkreisen, die nicht auf der christlichen Tradition gründeten, ist traditionelles bäuerliches Wirtschaften eng mit Nachhaltigkeit verbunden. Er bedeutet, nicht das Letzte aus Boden und Tieren herauszuholen, sondern darauf zu achten, die Natur in ihrer ganzen Vielfalt als Nahrungsquelle und Lebensraum zu bewahren, auch für zukünftige Generationen. Denn auch Wasser, Boden und Luft sind im ursprünglichen Wortsinn „Lebens-Mittel“. Nachhaltigkeit basiert auf einer achtsamen Kultur des rechten Maßes, in der die individuellen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Dimensionen des Lebens nicht gegeneinander ausgespielt, sondern in ihrer wechselseitigen Bedingtheit anerkannt werden. Zur Nachhaltigkeit gehört aber auch soziale Gerechtigkeit und Partizipation, also gesellschaftliche Teilhabe. Dies bedeutet, dass in der Gegenwart die Grundversorgung für alle Menschen gesichert sein muss (kein Hunger) und dass alle an den Gütern der Erde gerecht teilhaben sollen (kein Überfluss für wenige).

Nachhaltigkeit ist ein globales Überlebensprinzip. Dieser Idealzustand der Nachhaltigkeit, dem wir heute im Jahr

2026 nahe sind, konnte nur durch eine Umkehr und einen Wertewandel erreicht werden. 2006 wurde erkannt, dass die weltweiten wirtschaftlichen Bedingungen der Nachhaltigkeit widersprachen und die ökologische Belastung des Planeten an seine Grenze kam. Selbst der damalige US-Präsident Bush leugnete nicht mehr, dass der Mensch verantwortlich für den Klimawandel ist. 2006 war es erneut zu einer großen Dürre in vielen Teilen Europas und Afrikas gekommen. In den USA und Mittelamerika hatten Wirbelstürme verheerende Schäden angerichtet. Und es war deutlich geworden, dass nur nachhaltiges Wirtschaften und Konsumieren die negativen sozialen und ökologischen Folgen der Globalisierung ausgleichen kann. Dies galt auch für den Bereich der Nahrungsmittelproduktion.

Mitentscheidend für die Trendwende in der Landwirtschaft war das Scheitern der Agrarverhandlungen bei der Welthandelsorganisation WTO. Die Entwicklungsländer konnten sich zum ersten Mal gegenüber den reichen Industriestaaten durchsetzen. Die weitere Liberalisierung des Agrarhandels, der sich vor allem für die ärmsten Bevölkerungsschichten in den armen Ländern negativ ausgewirkt hatte, konnte gestoppt werden.

Im weiteren Verlauf wurde der Nahrungsmittelhandel weitgehend entglobalisiert und regional ausgerichtet. Nahrungsmittel wurden umweltfreundlich, ökonomisch tragfähig, sozial gerecht und kulturell angepasst erzeugt – ein Siegel für nachhaltige Landwirtschaft erleichterte den kritischen Konsumenten die Kaufentscheidung. Die damaligen Entwicklungsländer setzten andere Prioritäten. Die Ernährungssicherung aus eigener Hand und die Beseitigung von Hunger stand im Vordergrund.

Aber das ist doch alles logisch, meinte meine Enkelin. Heute schon, damals nicht, es hätte auch anders ausgehen können, dachte ich.

Bernhard Walter, Referent für Landwirtschaft, Ernährung und Umwelt von „Brot für die Welt“, 2006

DAS RECHT AUF NAHRUNG

Das Recht auf Nahrung ist ein Menschenrecht „Jeder hat das Recht auf einen Lebensstandard, der seine und seiner Familie Gesundheit und Wohl gewährleistet, einschließlich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Versorgung und notwendige soziale Leistungen (...).“ Das Recht auf Nahrung ist in Artikel 25 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948 verankert und mit weiteren sozialen Rechten 1966 im Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte völkerrechtlich verbindlich festgeschrieben. Der Sozialpakt wurde seitdem von 153 Staaten ratifiziert.

Zum Gehalt dieses Menschenrechts hat der UN-Ausschuss für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Menschen-

rechte 1999 einen detaillierten Rechtskommentar vorgelegt. Danach soll jeder Unterzeichnerstaat des Sozialpakts den Zugang aller Menschen zu notwendigen produktiven Ressourcen (beispielsweise Land) respektieren und schützen, damit sie sich selbst ernähren können. Es sollen funktionierende Markt- und Verteilungsmechanismen etabliert werden, die garantieren, dass Nahrung dort verfügbar ist, wo sie benötigt wird. Nahrung muss in ausreichender Menge vorhanden sein. Neben der quantitativen Verfügbarkeit wurden auch qualitative Kriterien formuliert. Die Nahrung soll frei von schädlichen Substanzen und kulturell akzeptabel sein. Außerdem darf der Zugang zu Nahrung andere Menschenrechte, wie zum Beispiel das

Recht auf freie Meinungsäußerung oder das Recht auf körperliche Unversehrtheit, nicht einschränken. Darüber hinaus müssen die Staaten „unter Ausschöpfung aller Möglichkeiten“ Programme entwickeln, die speziell den Hungernden Zugang zu Ressourcen verschaffen, beispielsweise durch Agrarreformen.

„Das Recht auf eine angemessene Ernährung ist dann realisiert, wenn alle Männer, Frauen und Kinder, alleine oder in Gemeinschaft mit anderen, zu jedem Zeitpunkt physischen und ökonomischen Zugang zu angemessener Nahrung oder den Mitteln zu ihrer Erlangung haben...“ *Quelle: Internationaler Pakt für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (Sozialpakt), in Kraft getreten im Jahr 1976.*



DEN ARMEN GERECHTIGKEIT



Das Tägliche Brot bedeutet mehr als Backwerk oder Nahrung „Unser Tägliches Brot gib uns heute“ beten Christinnen und Christen mit Jesu Worten. Jesus lehrt uns, die Bitte um das Tägliche Brot in der Mehrzahl zu sprechen: nur wenn wir Gott zugleich um das Tägliche Brot für unsere Nächsten bitten, liegt auf unserem Gebet Segen und Verheißung. Martin Luther hat zu seiner Zeit ausgedrückt, was für ihn alles zum Täglichen Brot gehört:

„Alles, was not tut für Leib und Leben, wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld und Gut, fromme Eheleute, fromme Kinder, fromme Gehilfen, fromme und treue Oberherren, gute Regierung, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.“

Für uns bedeutet das Wort Brot gerade auch heute mehr als Backwerk oder Nahrung. Es steht für alles Lebensnotwendige, über das alle Menschen in der Welt, also nicht nur wir selbst, sondern auch unsere Nächsten, verfügen sollen. Dies ist die zentrale Aufgabe und Botschaft von „Brot für die Welt“. *Quelle: Den Armen Gerechtigkeit, Brot für die Welt, 2000*

ERNÄHRUNGSSICHERHEIT UND NACHHALTIGE LANDWIRTSCHAFT



Ernährungssicherheit ist „der physische und wirtschaftliche Zugang zu Nahrungsmitteln in angemessener Menge für alle Mitglieder eines Haushalts, ohne dass das Risiko besteht, dass dieser Zugang verloren geht“. *Quelle: Landwirtschafts- und Ernährungsorganisation der Vereinten Nationen (FAO)*

Die Landwirtschaft ist der Schlüssel, um die Ernährungssicherheit der Ärmsten und Hungernden zu garantieren. In einkommensschwachen Regionen sind bis zu 80 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft oder in direkt angrenzenden Bereichen tätig. Die Landwirtschaft ist hier nicht ein Wirtschaftssektor unter anderen, sondern Grundlage für Beschäftigung, Einkommen und Ernährungssicherheit.

Hungerbekämpfung durch Steigerung der Agrarproduktion ist kein neuer Ansatz. Doch setzten alle Akteure – von der Forschung bis zur nationalen und internationalen Agrarpolitik – vielfach allein auf die Produktionssteigerung und Agrarprodukte, die nicht für den Eigenverbrauch dienen wie Baumwolle oder Kaffee, Exportgemüse. Die internationale Agrarforschung hat sich Jahrzehnte um die Hochertragsarten für Gunstgebiete gekümmert und enorme Produktionszuwächse durch neues

Saatgut und den Einsatz von Düngemitteln, Pestiziden und Bewässerung erreichen können. Während dadurch die Erntemengen stiegen, nahm in verschiedenen Ländern gleichzeitig die Zahl der Hungernden zu. In der Konsequenz bedeutet dies, dass wirklich moderne Agrarforschung sich eigentlich um die Landwirtschaft in ökologisch sensiblen und marginalisierten Standorten kümmern muss. Dort sind die Potentiale, Agrarproduktion zu steigern und gleichzeitig die Einkommenssituation der Armen zu verbessern.

Von der Grünen Revolution zur Grünen Gentechnik

Die von der Weltbank in den 60er Jahren unter dem Namen „Grüne Revolution“ propagierte Strategie, die landwirtschaftlichen Erträge mittels moderner Agrartechnik zu steigern und damit die Ernährung der Bevölkerung in den Entwicklungsländern sicherzustellen, hatte nicht den erhofften Erfolg. Hohe Erträge mit

HochleistungsSaatgut – insbesondere Weizen, Mais und Reis – können nur bei gleichzeitigem Einsatz von hohen Mengen an Kunstdünger und Pflanzenschutzmitteln erzielt werden. Eine solche Produktion war in Entwicklungsländern nur an guten Agrarstandorten mit großen Betrieben möglich. Langfristig trug die Grüne Revolution daher zu einem beschleunigten Strukturwandel bei. Viele Kleinbauern verloren ihr Land, was zu neuen sozialen Problemen und Hunger führte. Vielerorts wurden die Ernährungsgrundlagen wie fruchtbare Böden, sauberes Wasser und viele Tier- und Pflanzenarten zerstört.

Die „Grüne Gentechnik“ ist die Fortsetzung dieser Politik. Gentechnisch veränderte Pflanzen drängen weltweit auf die Äcker. Die Befürworter versprechen höhere Erträge, weniger Spritzmitteleinsatz und geringeren Arbeitsaufwand für die Bauern. Die Gentechnik in der Landwirtschaft birgt verschiedene Gefahren.

Gegen Gentechnik in der Nahrungsmittelhilfe Die internationale Allianz protestantischer Kirchen und kirchlicher Hilfswerke ACT (Action by Churches Together), dem auch die Diakonie Katastrophenhilfe angehört, hat sich zu einem weitgehenden Verzicht auf genmanipuliertes Getreide für die Nahrungsmittelhilfe verpflichtet. In der Begründung heißt es, die schlichte Akzeptanz solcher Nahrungsmittel könne langfristig Anbautechniken verändern, die Vielfalt lokaler Getreidearten zerstören und ungewollt genmanipuliertem Saatgut weltweit zum Durchbruch verhelfen. Wenn gentechnisch verändertes Getreide zur Abwendung einer Hungerkatastrophe zum Einsatz käme, dürfe es nicht in ganzen Körnern, sondern nur gemahlen verteilt werden. Die Nutzung als Saatgut müsse vermieden und die Verbreitung genmanipulierter Pflanzen als Nebeneffekt humanitärer Hilfe verhindert werden.



Zunächst ist die Artenvielfalt bedroht, ferner droht Kleinbauern auch hier die Gefahr der Verschuldung. Denn das gentechnisch manipulierte Saatgut und die dazu passenden Dünge- und Spritzmittel müssen jedes Jahr gekauft werden. Bleibt der Regen weg, dreht sich die Schuldenspirale. Bislang wird gentechnisch verändertes Saatgut vor allem im Futtermittelanbau, z.B. bei Soja, auf großen Landwirtschaftsgütern eingesetzt, aber über Nahrungsmittelhilfe und über Importe kann vorhandenes Saatgut schnell und unwiederbringlich verunreinigt werden. Die Folgen sind noch nicht abzusehen.

Nachhaltige Landwirtschaft als Entwicklungsweg Die Partnerorganisationen von „Brot für die Welt“ setzen daher auf nachhaltige Bewirtschaftung. Sie zeigen einen Weg, wie die Welternährung durch eine umwelt- und sozialverträgliche Landwirtschaft gesichert werden kann. Dies ist auch wissenschaftlich dokumentiert. Jules Pretty und Rachel Hine von der University von Essex in England haben anhand von 208 Projekten in 52 Ländern des Südens dargelegt, dass nachhaltige Landwirtschaft kein Luxus, sondern ein notwendiges und effektives Mittel zur Hungerbekämpfung ist. Die Erfolge sprechen für sich: gesteigerte Kartoffelernte in Bolivien, reiche Reisernte in Bangladesh oder Schatzkammern mit unzähligen Saatgutarten in Äthiopien. Nachhaltige Landwirtschaft ist der örtlich ange-

passte, optimale Gebrauch der natürlichen Ressourcen, ohne dabei der Natur zu schaden. Nährstoffkreisläufe, Stickstoff bindende Pflanzen und das Wechselspiel von Schädlingen und Nützlingen oder Ruhepausen für den Boden spielen dabei eine bedeutende Rolle. Die nachhaltige Landwirtschaft baut auf dem Wissen und den Fertigkeiten der Bauern und auf der Zusammenarbeit zwischen den Menschen zur Lösung von Problemen wie z.B. bei Fragen von Schädlingsbefall oder Bewässerung auf. Chemische Pflanzenschutzmittel und Mineraldünger werden nach Möglichkeit vermieden, doch verboten wie beim ökologischen Landbau sind sie nicht. Die

nachhaltige Landwirtschaft produziert nicht nur Nahrung und andere Güter für die Familie und verschiedene Märkte, sie trägt darüber hinaus zur Bereitstellung von öffentlichen Gütern wie sauberem Wasser, Boden- und Überflutungsschutz, zur Artenvielfalt und zur Prävention gegen die Landflucht bei. Es handelt sich also nicht um einen rein technischen, sondern um einen agrarpolitischen Ansatz. Landwirtschaftliche Produktionssysteme sind dann nachhaltig, wenn sie langfristig das Einkommen der ländlichen Bevölkerung sichern, die Ertragsfähigkeit des Bodens und die Wasservorkommen erhalten und sich weder auf die Umwelt noch auf die Menschen negativ auswirken.

Ernährungssicherheit in der Arbeit von „Brot für die Welt“

„Brot für die Welt“ fördert Strategien für eine nachhaltige Ernährungssicherung durch:

- Projekte und Programme, welche die lokale Agrarproduktion mit umweltverträglichen und kostengünstigen Methoden intensivieren,
- die Unterstützung von Partnern, die sich für den Schutz einheimischer Produzentinnen und Produzenten vor Billigimporten aus dem Ausland und für eine landwirtschafts-freundlichere Politik ihrer Regierung einsetzen,
- die Förderung des regionalen Austausches und der Vernetzung von Kleinbauernorganisationen, die sich auf internationaler Ebene gegen die fortschreitende Liberalisierung des Agrarhandels und gegen die Konzentration von Lebensmittelproduktion, -handel, -verarbeitung und -vermarktung in den Händen weniger internationaler Konzerne einsetzen,
- eigene Informations- und Lobbyaktivitäten in der Bundesrepublik.

HUNGERBEKÄMPFUNG DURCH NACHHALTIGE LANDWIRTSCHAFT

Kenia: Mit Ochsen und Pflug die Ernährung verbessern In der Provinz Nyanza im Südwesten Kenias gehört Hunger das ganze Jahr über zum Alltag.

Die meisten Menschen in der Region leben hauptsächlich von der Landwirtschaft. Die Gegend gilt als rückständig. Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt bei 44 Jahren, das sind zehn Jahre weniger als im Landesdurchschnitt. Die Hauptursachen dafür sind Hunger, Armut und HIV/Aids. Killion Aluoch Ogaga ist einer der Bauern, die an landwirtschaftlichen Fortbildungen der kirchlichen Entwicklungsagentur IDCCS (Inter Diocesan Christian Community Services) teilnehmen konnten. „Seit dem Workshop hat sich Einiges verändert. Ich habe nicht nur höhere Erträge erzielt, sondern auch erstaunlicherweise eine bessere Qualität geerntet. Das Regenwasser speichern wir jetzt in einem flachen Wasserauffangbecken und bewässern damit unseren neuen Gemüsegarten. Außerdem nutze ich mittlerweile die Kraft des Ochsen zum Pflügen und regelmäßigen Jäten, anstatt meine Felder mühsam mit der Hacke zu beackern“, berichtet Killion.

IDCCS, eine langjährige Partnerorganisation von „Brot für die Welt“, steht in der Region vor besonderen Herausforderungen. Weniger als die Hälfte der Provinzbevölkerung hat Zugang zu sauberem Trinkwasser. Hinzu kommt eine schlechte Versor-

gung mit Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen. Die Bauern können den ausgelaugten Böden nur noch spärliche Erträge abringen, die bei weitem nicht ausreichen, um alle satt zu machen. Im Rahmen seines Integrierten Ländlichen Entwicklungsprogramms fördert IDCCS daher unter anderem den standortgerechten Landbau. Zunächst arbeitet IDCCS mit der jeweiligen Dorfgemeinschaft einen Entwicklungsplan aus. Landwirtschaft und damit die Ernährungssicherheit haben meist oberste Priorität. Mit Fortbildungsangeboten begleiten Fachleute von IDCCS die Gemeinden mehrere Jahre lang und stehen ihnen jederzeit mit Rat und Tat zur Seite.

Durch die systematische Schulung der Bauern und ihrer Familien verbessern sich deren landwirtschaftliche Kenntnisse und sie arbeiten mit effizienteren Produktionsmethoden. Die höheren Ernteerträge ermöglichen es ihnen dann, das, was sie nicht selbst verbrauchen, zu verkaufen. Für viele Menschen, die bei IDCCS eine Schulung besucht haben, hat sich auf diese Weise der Lebensstandard deutlich verbessert. So auch für Diana Omodi aus Homa Bay. Nach einem Training für nachhaltige Landwirtschaft und Milchviehhaltung erwirtschaftet sie mittlerweile Überschüsse. Die einst schüchterne Bäuerin ist heute stolz auf den Erlös, den sie aus dem Verkauf von Milch erzielt: „Damit kann ich endlich das Schulgeld meiner Kinder bezahlen.“

Sri Lanka: Mit dem Netzwerk Monlar gegen Armut.

Bereits seit Mitte der 70er Jahre orientiert sich Sri Lanka an einer Politik, die stark durch die Weltbank und den Internationalen Währungsfonds (IWF) vorgegeben wird. Das Land soll für ausländische Investoren attraktiver werden. Immer häufiger wird Land an internationale Konzerne für den Anbau von Zuckerrohr oder Tabak vergeben. Den Bauern, die das Land bisher bewirtschafteten, bleibt nur noch, für die Konzerne zu arbeiten oder das Feld zu räumen. „Die Öffnung des Marktes“, schreibt die Organisation MONLAR an „Brot für die Welt“, „hat auch nach über 20 Jahren keines der großen Probleme Sri Lankas lösen können.“

MONLAR (Movement for National Land and Agricultural Reform) wurde als Netzwerk gegründet, das über die negativen Auswirkungen der Strukturanpassungsprogramme der Weltbank informiert und sich für die Rechte der Kleinbauern einsetzt. Durch den Zusammenschluss können sie ihren Forderungen mehr Nachdruck verleihen. Nach einem Hungerstreik der Bauern von Polonnaruwa hat die Regierung immerhin zugegeben, dass es anderer Maßnahmen bedarf, um den Bauern wirklich zu helfen. MONLAR versucht, ein breit angelegtes, ganzheitliches Programm durchzuführen und Nichtregierungsorganisationen, Volksbewegungen, Selbsthilfeorganisationen und andere darin

zu unterstützen, eine Entwicklungsalternative zu erarbeiten, welche die Armut bekämpft und Nahrungssicherheit für die Kleinbauernfamilien schafft, die immer noch einen Großteil der srilankischen Bevölkerung bilden.

Seit Jahren entwickeln sich die Reispreise in Sri Lanka so, dass die Bauern die Kosten der konventionellen, stark von Mineraldünger und Pestiziden abhängigen Anbaumethoden nicht mehr abdecken können. Selbstmorde durch das Trinken von

Pestiziden sind ein Aufsehen erregendes Zeichen der Verzweiflung von Kleinbauern, die immer tiefer in Schulden versinken. In einem von MONLAR betriebenen Informationszentrum für Bauern werden umweltfreundliche und kostengünstige Anbaumethoden ausgearbeitet und an die Bauern weitergegeben. Unter seiner Beratung wurden in den vergangenen drei Jahren rund 500 Hausgärten angelegt, um die Ernährung der Familien zu verbessern. Außerdem propagiert das Zentrum

alternative Anbaumethoden für Reis, die mit weniger Wasser, weniger Saatgut und ohne chemische Pestizide wesentlich höhere Erträge erzielen. Die von MONLAR propagierten, angepassten landwirtschaftlichen Anbaumethoden zeigen Kleinbauern Möglichkeiten auf, ihre Ernährung zu verbessern und ihre finanzielle Abhängigkeit zu reduzieren, um so der Verschuldungsspirale zu entkommen. Durch Schulden verlieren immer mehr Bäuerinnen und Bauern ihr Land.





ERNÄHRUNGSSICHERHEIT ERFORDERT EINE KONSUMWENDE

Die Grenzen des Konsummodells Der soziale und ökologische Raubbau des urbanen Konsummodells der Industrieländer hinterlässt tiefe Spuren. In den Ländern des Südens verdrängt der Anbau von Futterpflanzen für die Fleischproduktion den Anbau von Grundnahrungsmitteln und vernichtet letzte Bestände von ursprünglichen Regenwäldern. Ganze Landstriche veröden, weil die intensive Landwirtschaft die Böden ausgelaugt hat, ihr immenser Wasserverbrauch die Brunnen versiegen lässt. Die Menschen, denen diese industriell und im großen Format betriebene Landwirtschaft ein karges Auskommen gegeben hatte, wandern ab, in der Hoffnung, anderswo Arbeit zu finden. Zurück bleiben die, die nicht mehr wandern können. Noch gibt es anderswo Nachschub, an Flächen und Arbeitskräften. Noch ist es möglich, innerhalb kürzester Zeit Produktions- und Vertriebssysteme an einem anderen Ort der Welt aus dem Boden zu stampfen. Wenn die Shrimps-Zucht an der ecuadorianischen Küste unrentabel geworden ist, weil Chemikalien Böden und Wasser so angegriffen haben, dass weder Tiere noch Pflanze mehr gedeihen können, dann werden kurzerhand die Liefermengen aus Indien erhöht. Doch die Ressourcen dieses Planeten sind endlich. Die sozialen und ökologischen Folgen unseres Konsummodells werden immer deutlicher sichtbar.

Lebensstil mit Beigeschmack Deutschland im Herbst: Ein Erdbeerkuchen zierte die Kaffeetafel. Drei bis vier Liter Flugbenzin waren für die weite Reise der Erdbeeren aus Kenia nötig, doch erstaunlicherweise kosten sie nicht viel mehr als heimische Zwetschgen. Ganze Heere von Lastern, Seefrachtern und Flugzeugen befördern in weltumspannenden Transportketten tonnenweise Lebensmittel kreuz und quer über den Globus und befriedigen den wachsenden Heißhunger auf Fleisch und frische oder veredelte Lebensmittel. Obwohl die Menge an Lebensmitteln, die jeder Einzelne hier konsumiert, gleich geblieben ist, hat sich das Transportaufkommen in den letzten 30 Jahren um 20 Prozent erhöht. In den Regalen der Supermärkte landen nur solche Produkte, die billig produziert werden können. Rinderwahnsinn, Antibiotika im Schweinefleisch und Acrylamid in Lebkuchen: Die Lebensmittelskandale der letzten Jahre haben den Ver-

brauchern eindrucklich vor Augen geführt, wie anfällig das System der industriellen Erzeugung von Nahrungsmitteln ist. Wenn ein einziger Großbetrieb, ob Hersteller oder Importeur, vorsätzlich oder fahrlässig schlampt, kann es fatale Folgen für unsere Gesundheit haben. Zwar müssen die Hersteller aufgrund der Kennzeichnungspflicht von Lebensmitteln Auskunft darüber geben, welche Stoffe in einem Produkt enthalten sind. Aber wollten die Hersteller wirklich alle Stoffe ausweisen und alle Verarbeitungsstufen angeben, die ein Lebensmittel irgendwo auf der Welt durchlaufen hat, würde das Etikett bei den meisten Produkten wohl nicht mehr auf die Verpackung passen.

Politik mit dem Einkaufskorb Mit der Wahl unserer Lebensmittel üben wir Macht aus. Wenn wir uns informieren, haben wir die Wahl zwischen unterschiedlichen Produktionsweisen, zwischen unterschiedlichen Herstellern und Herkunftsländern. Wir können nicht nur Kalorienzufuhr und Fettanteil steuern, sondern auch den Verarbeitungsgrad eines Lebensmittels und seinen Energieverbrauch. Firmen sind sich der Macht der Konsumentinnen und Konsumenten durchaus bewusst und reagieren deshalb äußerst empfindlich auf öffentliche Kritik, mit der ihre ökologischen oder sozialen Sünden offengelegt werden.

Mit Genuss und gutem Gewissen Was also können wir mit Genuss und gutem Gewissen essen? Obst und Gemüse aus der Region sind frisch und voller Vitamine. Wer sie kauft, fördert regionale Wirtschaftskreisläufe und die Transparenz vom Erzeuger bis zum Verbraucher. Als bewusste Genießer leisten wir uns ab und zu ein Stück natürlich gewachsenes Rind, das artgerecht Wiesenkräuter kauen durfte. Fair gehandelt, sichern exotische Leckereien wie z.B. Kaffee, Tee und Schokolade über garantierte Mindestpreise langfristig das Einkommen von Kleinbauern in Entwicklungsländern. Solche Genüsse sind ihren Preis wert und können günstiger angeboten werden, je mehr Leute Geschmack an nachhaltigen Lebensmitteln finden. Bei einem abwechslungsreichen und fairen Menü mit wenig, aber dafür gutem Fleisch aus artgerechter Tierhaltung geht der Genuss Hand in Hand mit dem Weltgewissen.



Alles bio oder was? Nachhaltig kochen für Kinder und Jugendliche

Uwe Böthführ, Küchenleiter im Stuttgarter Generationenhaus West, kocht jeden Tag Essen für 450 Kinder im Stadtteil. Im Gespräch mit Andreas Greiner erläutert er, wie er im Zuge einer Mahlzeit-Aktion den Anteil an regional bzw. biologisch angebauten Produkten erhöhen konnte.

UWE BÖTHFÜHR: Im Oktober 2002 beteiligten wir uns am Projekt Mahlzeit von „Brot für die Welt“ und setzten zu rund 70 Prozent Produkte aus biologischem und regionalem Anbau ein. Bei Obst, Gemüse und Teigwaren erreichten wir sogar fast 100 Prozent. Darüber hinaus boten wir mit Veranstaltungen, Ausstellungen, Filmen und Vorträgen eine breite Palette an Informationen zum Thema gesunde Ernährung.

Frage: Warum bevorzugen Sie Waren aus ökologischem und regionalem Anbau?

UWE BÖTHFÜHR: Seit meine Familie auch privat bei einem Biohof einkauft, haben wir festgestellt, dass die Produkte aus ökologischem Anbau einfach besser schmecken. Wer Bioprodukte kauft, bekommt mehr Qualität für sich und tut damit gleichzeitig noch etwas für die Umwelt. Aber es geht um noch viel mehr als nur die Anbaumethoden. Die Kinder und Jugendlichen von heute wissen oft gar nicht mehr, woher die Lebensmittel kommen, die sie essen. Wir hatten vor kurzem ein Projekt mit Kindern, bei dem wir gemeinsam Pommes Frites machen wollten. Als ich dafür einen Berg Kartoffeln auf den Tisch legte, verzogen die Kinder das Gesicht und verstanden nicht, was das soll.

Frage: Wie ging es nach der Mahlzeit-Aktion weiter?

UWE BÖTHFÜHR: Für mich ist es natürlich eine Gratwanderung, einerseits den Sparzwängen gerecht zu werden und andererseits qualitativ hochwertige Produkte einzukaufen. Auch wenn ich den Anteil an Bioprodukten nach der Aktion wieder etwas reduzieren musste – ich werde auf jeden Fall auf Qualität achten, möglichst regional und – was finanziell geht – auch ökologisch einkaufen.

Wir meinen:

Ernährungssicherheit erfordert eine Konsumwende

- Jede Person kann zu diesem Wandel beitragen und ihre Ernährung umstellen – auf eine jahreszeitliche Küche mit mehr ökologisch angebauten Nahrungsmitteln aus der Region und weniger Fleisch.
- Einzelhaushalte, Gemeinden und Großverbraucher können mit dem Kauf von fair gehandelten Produkten einen Beitrag leisten, damit bäuerliche Produzenten sowie Plantagenarbeiterinnen und -arbeiter ein Leben in Würde führen können.
- Die Bundesregierung sollte sich intensiv an der Suche nach einem zukunftsfähigeren, gerechteren Wohlstands- und Konsummodell beteiligen.





Regio-logisch, öko-lecker, selbst-fair-ständlich In den Jahren 2000 bis 2005 hat sich „Brot für die Welt“ mit dem Projekt Mahlzeit dafür eingesetzt, ein neues Qualitätsbewusstsein beim Essen zu fördern. Auf deutsche Teller sollten verstärkt gesunde Lebensmittel gelangen, bei deren Anbau und Verarbeitung soziale und ökologische Mindeststandards berücksichtigt werden. Mit Mahlzeit-Aktionen informierten sich Tischgäste in Tagungsstätten und Krankenhäusern, in Kantinen von Betrieben oder Uni-Mensen über soziale und ökologische Qualitätsaspekte der Ernährung. Unter dem Motto „Aufgeschmeckt“ schärfte das Projekt Mahlzeit auch das Bewusstsein von Kindern und Jugendlichen als Verbraucher von morgen.

Gute Gründe für den verantwortungsbewussten Einkauf:

1. Gut essen - auch in Zukunft

Am Anfang des 21. Jahrhunderts ist zukunftsfähiges Handeln gefragt: Beim Streben nach Wohlstand für die Menschen müssen die Grenzen der Belastbarkeit unserer Erde respektiert und soziale Gerechtigkeit in der Einen Weltgesellschaft angestrebt werden. Gutes Essen in ausreichender Menge ist Teil der Würde des Menschen. Geschmack und Gesundheit sind wichtig, gleichzeitig müssen genügend Nahrungsmittel für alle Menschen in einer lebenswerten Umwelt produziert werden können.

2. Geteilte Freude ist doppelte Freude

Genug zu essen, ein festes Haus und die Kinder in der Schule – das bedeutet für viele Menschen in Entwicklungsländern Lebensqualität. Faire Preise für Produkte aus Übersee wie z.B. Kaffee oder Bananen, auf die wir nicht mehr verzichten wollen, sind schon ein Anfang. Die Nachfrage nach fair gehandelten Produkten ist ein erster Schritt auf dem Weg, Frieden zu schaffen, den Menschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und die Schöpfung zu bewahren.

3. Die Jahreszeiten auf dem Teller genießen

Der einheimische Land- und Gartenbau liefert in jeder Jahreszeit eine Vielfalt an Gemüse und Obst. Durch saisongerechte Nachfrage lassen sich erhebliche Mengen an Energie und Transportvorgängen einsparen. Wer beispielsweise auch ohne frische Erdbeeren über den Winter kommt, bietet den Entwicklungsländern eine Chance, landwirtschaftliche Flächen zum Anbau von Grundnahrungsmitteln für die eigene Bevölkerung zu nutzen.

4. Die Heimat schmecken

Die Ernährung ist Teil der regionalen Identität. Dazu gehören nicht nur typische Gerichte und Spezialitäten, sondern auch bestimmte Obst- und Gemüsesorten und Tierrassen, die den Standortverhältnissen angepasst sind. Wer regionale Produkte kauft, trägt zur Erhaltung der biologischen Vielfalt und der bäuerlichen Landwirtschaft bei, die sonst im globalen Wettbewerb untergehen würden. Die genetische Vielfalt wird benötigt, um neue Sorten züchten zu können, die widerstandsfähiger gegenüber Krankheiten sind. Eine Ernährung der kurzen Wege spart überdies Energie und kann so der globalen Klimaveränderung entgegenwirken.

5. Das Herz länger schlagen hören

Wer gesund lebt, ernährt sich von ballaststoffreichen Vollkornprodukten, Hülsenfrüchten, Gemüse und Obst, und isst weniger Fleisch, Milchprodukte und Eier. Da für die Erzeugung einer Kalorie tierischer Nahrung bis zu zehn Kalorien pflanzlicher Nahrung benötigt werden, ist dies gleichzeitig eine Ernährungsweise, mit der alle Menschen in der Welt satt werden können.

MOMENTAUFNAHME EINES QUALITÄTSSPRUNGS

SZENARIO

Zukunft lässt sich nicht definitiv voraussagen, auch wenn Zukunftsforscher Trends fortschreiben. Zukunft lässt sich letztlich nur denken und träumen. Sie lässt sich nicht schaffen, sondern nur in kleinen Schritten erarbeiten. Und wenn sie dann Gegenwart geworden ist, überrascht sie doch jedes Mal. ”

Bad Boll, Mai 2018

Ich war längst im Ruhestand und fuhr nach langer Zeit mal wieder mit dem Zug nach Stuttgart. Sämtliche Wagen waren im Gegensatz zur letzten Wagengeneration miteinander verbunden. Ich hatte ungefrühstückt das Haus verlassen und konnte dem Duft von frischen Brötchen von einem Wagen in den anderen folgen, bis ich in die „Ess-Klasse“ kam. In der Ess-Klasse gibt es Croissants mit Marmelade, Kaffee, Tee oder Kakao – alles aus ökologischer Produktion und aus Fairem Handel. Auf dem Weg dachte ich daran, was für ein langwieriger, mühsamer Prozess es gewesen war, die Kantinen in den Häusern der Diakonie auf nachhaltige Lebensmittel umzustellen. Gerade in Zeiten, in denen Geschäftsführer kirchlicher Einrichtungen scharf kalkulieren mussten, war die Einkaufspolitik nach dem Motto „bio, regional und fair“ eher schleppend angefallen. Mittlerweile gehört es Gott sei Dank fast überall zur gepflegten Esskultur. Der Kaffee mit dem Namen „Regiofair Stuttgart“ ist eine echte Überraschung. Bio-milch aus der Tübinger Gegend versetzt ihm einen Hauch von Cappuccino. In einer Ecke dieses Waggon entdeckte ich einen Automaten mit Keksen und Schokolade, die mit „quadratisch, fair und gut“ wirbt. Aha – eine bekannte Schokoladenfirma ist also auch noch auf den Nachhaltigkeitszug aufgesprungen.

Ich war gespannt auf den neuen Bahnhof, der gerade erst fertig geworden war. Unterirdisch kam ich an und fuhr auf Rolltreppen nach oben. Unter transparenten Solarmodulen erstreckte sich ein urbaner Raum wie ein überdimensionales Gewächshaus, mit Lese- und Spielecken, Flaniermeile, Büros und Läden. Eine übergroße Leuchtschrift mit dem Logo von „Brot für die Welt“ verriet mir, wo sich das neue Lokal befand, auf das ich so gespannt war:

Das „Brot CT - Café und Teehaus“ war voll besetzt. Gleich daneben drückten sich einige Passanten an einer großen Glasfassade die Nasen platt: die Küche des Gläsernen Restaurants, das nach vielen Kirchentagen endlich einen Dauerplatz gefunden hatte. Mit seiner exzellenten, überwiegend saisonalen und regionalen Speisekarte war das Gläserne Restaurant ein beliebtes Familienrestaurant geworden. Die Mehrkosten für die ökofairen Angebote konnte es durch den günstigen saisonalen Einkauf in der Region, durch weniger Fleisch, aber auch durch kleinere Portionen und konsequentes Energiesparen auf etwa fünf Prozent begrenzen. Dafür konnten Hungerige immer nachbestellen.

Nachdem ich mir einen Platz im Café gesucht hatte, ließ ich die letzten Jahre Revue passieren. Nicht zuletzt durch den Klimawandel war deutlich geworden, dass die Zukunft der Erde und der kommenden Generationen auf eine globale Kooperation in Sachen Nachhaltigkeit angewiesen ist und ein gerechter, auch ökonomischer Ausgleich, dafür notwendig ist. Motor für den Ruck in Richtung Nachhaltigkeit waren hier zur Überraschung vieler die Kirchen. Die Gemeinden waren endlich aus ihrem Dornröschenschlaf erwacht und hatten das Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung als ihr zentrales Anliegen entdeckt, als Gottesdienst im Alltag der Welt. Unter dem Motto „Vom Reden zum Tun“ wurde das umgesetzt, was sich politisch auch in der Lokalen Agenda 21 findet. Mit ihrer „Eleganz der Einfachheit“ waren sie Vorbild für andere Institutionen und die privaten Haushalte geworden... Schließlich klingelte brutal der Wecker. Hatte ich alles nur geträumt oder hatte sich die Region über die Jahre wirklich fairkehrt??

Jobst Kraus, Evangelische Akademie Bad Boll, 2006

BIO BOOMT



Die ökologische Landwirtschaft stellt Nahrungsmittel und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse auf der Grundlage möglichst naturnaher Produktionsmethoden her. Sie verzichtet auf chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel und leichtlöslichen Dünger sowie auf Gentechnik und Bestrahlung. Verarbeitete Lebensmittel mit Zutaten aus ökologischem Anbau werden ohne Geschmacksverstärker hergestellt und nur mit natürlichen oder naturidentischen Aromen versehen.

Schon seit den 80er Jahren ist die ökologische Landwirtschaft zunehmend im Aufschwung. Verbunden wurde der Ökolandbau anfänglich mit der Forderung nach einer verantwortlichen Neuausrichtung von Landwirtschaft und Konsummodell, später standen vor allem gesundheitliche Aspekte im Vordergrund. Mit etwa vier Prozent Marktanteil ist die Biobranche in Deutschland zwar noch immer ein Nischenmarkt, doch im Unterschied zum konventionellen Lebensmittelhandel meldet sie ungebrochen zweistellige Wachstumsraten. In den letzten Jahren stiegen neben weiterhin stark expandierenden Bio-Supermarktketten wie Basic und Alnatura auch die meisten herkömmlichen Supermärkte und einige Discounter in den Markt für „ethische und nachhaltige Lebensmittel“ ein. Aldi ist derzeit der größte deutsche Verkäufer von Bio-Kartoffeln. Seit 2006 handelt auch der Lidl-Konzern mit Bio- und Fairen Lebensmitteln – vermutlich auch

deshalb, weil der Handelsriese sein sozial und ökologisch stark angeschlagenes Image aufpolieren will. Bis 2010 peilt Lidl an, 20 Prozent seiner Produkte mit Biosiegel zu verkaufen.

Nachfrage übersteigt Angebot Das Verbraucherbewusstsein in den Industrieländern wächst jedoch schneller als die Zahl der Biobauern und die Öko-Anbauflächen. In Deutschland, dem größten Biomarkt Europas, arbeiten derzeit nur vier Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe ökologisch. In den USA sind gar nur 0,23 Prozent der landwirtschaftlichen Flächen ökologisch zertifiziert. Der Nachschub kommt ins Stocken. Da kommt eine geplante EU-Verordnung gerade recht, die die Biokriterien aufweichen will. So kann zukünftig wohl auch nach weniger strengen Kriterien produzierte Ware das Biosiegel tragen.

Öko-Jetset aus fernen Ländern Vor allem in Supermärkten und Discountern werden steigende Mengen an „Jetset“-Frischprodukten wie Öko-Mangos und Bananen gehandelt, die bereits einen langen Weg hinter sich haben. Ob Grüner Tee aus China oder Kakao aus Ghana: Weltweit werden ökologisch zertifizierte Nahrungsmittel vor allem für den wohlhabenden Norden erzeugt. Wie hoch der Anteil von Bioprodukten ist, die den Weg aus Entwicklungsländern in die Supermärkte der Industrieländer antreten, weiß keiner so genau.

Mit Bio zur Nachhaltigkeit?

Bezogen auf die Anbaufläche ist Lateinamerika der Biokontinent. Rund 30 Prozent der weltweiten Anbauflächen liegen dort. Bot sich der arbeitsintensive ökologische Landbau anfangs als Option für die kleinbäuerliche Landwirtschaft in Entwicklungsländern an, ist nun die Gefahr groß, dass gerade sie die für den Export geforderten Standards oft nicht mehr erfüllen kann. Zugang zum internationalen Markt hat in erster Linie, wer große Mengen an Nahrungsmitteln liefern und sich die Bio-Zertifizierung leisten kann. Im kleinbäuerlichen Spektrum können da allenfalls gut organisierte größere Kooperativen mithalten.

Export versus lokale Märkte

Im Kontext der Debatten um Ernährungssicherung und die Zukunft der kleinbäuerlichen Landwirtschaft ist der Export von Nahrungsmitteln nicht unumstritten. Umwelt-, Entwicklungs- und Landbauorganisationen sind sich aber einig darin, dass es zur Ökologisierung der Landwirtschaft auch in armen Ländern keine Alternative gibt. Nur eine Landwirtschaft, die weniger von externen Produktionsmitteln abhängig ist und vorhandene Ressourcen nachhaltig nutzt, könne langfristig die Ernährung sichern. Daher spielt der lokale Markt insbesondere für agroökologisch wirtschaftende bäuerliche Betriebe in Lateinamerika eine große Rolle, während der Export von Biolebensmitteln derzeit noch höhere Renditen abwirft.

Der Faire Handel fördert gezielt die besonders benachteiligten Kleinbäuerlichen Familien und deren Selbsthilfeinitiativen. Diese Organisationen setzen sich für eine nachhaltige Entwicklung von Ökologie, Bildung und Frauenförderung ein. Die Kleinbauern sind an allen wichtigen Entscheidungen ihrer Genossenschaften direkt und demokratisch beteiligt. Dies gilt insbesondere für die Kontakte zum Management, aber auch für die Verwendung des Mehrerlöses aus dem Fairen Handel. *Quelle: Transfair*

”

Seit seinen Anfängen in den 70er-Jahren hat der Faire Handel eine beachtliche Entwicklung vollzogen. Verbunden wurde der Handel anfangs mit einer intensiven Aufklärung der Verbraucher über die ungerechten Strukturen des Weltmarkts, der die Menschen in den Ländern des Südens benachteiligt. Der Faire Handel wollte dazu beitragen, dass gerechtere Handelsbeziehungen die Lebensbedingungen der Menschen in den Ländern des Südens verbessern und langfristig ungerechte Weltwirtschaftsstrukturen abgebaut werden. Festgelegte Mindestpreise über dem Weltmarktniveau und Aufschläge sollten armen und marginalisierten Bäuerinnen gerechtere Preise für ihre Produkte garantieren und ein Leben in Würde aus eigener Kraft ermöglichen.

Solidarität mit den Produzenten Vorbei sind die Zeiten, in denen bewusste Konsument/innen aus Solidarität bitteren Kaffee aus Nikaragua tranken und „in ihm die Solidarität mit der ganzen Welt schmeckten“, wie sich Gerd Nickoleit, einer der Gründer des Fairhandelshauses GEPA erinnert. Die Vision von mehr Gerechtigkeit im Welthandel ist

geblieben. Heute können die Verbraucher aus einer ganzen Reihe von Fairhandelsmarken die unterschiedlichsten Kaffeesorten und -aromen auswählen: Die Regale von Weltläden, Bioläden und Supermärkten sind gefüllt mit löslichem Cappuccino, magenschonenden Arabica-Sorten in Bioqualität und Gourmet-Espresso – alle versehen mit dem Siegel für Fairen Handel. Neben Kaffee und Tee, den nach wie vor umsatzstärksten fair gehandelten Lebensmitteln, gibt es in Deutschland unter anderem noch Bananen, Honig, Schokolade oder Nüsse, aber auch Blumen, Sportbälle und Teppiche. Immer mehr Produkte stammen aus kontrolliert ökologischem Anbau und tragen neben dem TRANSFAIR-Siegel zusätzlich ein Biosiegel.

Fairer Markt Aus einer ehemals kleinen Bewegung ist ein fairer Markt geworden mit einem Jahresumsatz von mehr als 58 Millionen Euro in Deutschland und mehr als 600 Millionen Euro in Europa – allein für Produkte, die das Fairhandelssiegel tragen. In Deutschland werden die fair gehandelten Waren in über 800 Weltläden, 23.000 Supermärkten und in Bioläden vertrieben. In immer

mehr Großküchen und Kantinen wie der des Deutschen Bundestags fließen fair gehandelte Getränke aus den Automaten.

Der Griff zu fair gehandelten Waren variiert in Europa stark. Während eine Konsumentin in der Schweiz 2004 durchschnittlich 18 Euro 50 für fair gehandelte Lebensmittel ausgab und in England 3 Euro 45, waren es in Deutschland gerade mal 70 Cent. Der Marktanteil von Fairhandelsprodukten ist in einigen Nachbarländern wie zum Beispiel der Schweiz inzwischen bis zu fünf mal höher als in Deutschland. Doch auch in Deutschland geht es wieder aufwärts: Allein 2005 legte TransFair gegenüber dem Vorjahr um 25 Prozent zu.

Politisches Projekt und individuelle Handlungsoption Der Faire Handel ist zugleich politisches Projekt und individuelle Handlungsoption. Er bietet jeder einzelnen Person an, durch ihr tägliches Konsumverhalten Akzente für weltweite soziale Gerechtigkeit zu setzen. Zugleich zeigt der Faire Handel für auf dem Weltmarkt benachteiligte Produzentengruppen eine soziale Entwicklungsperspektive auf.

Die evangelische und katholische Kirche mit ihren Entwicklungswerken sind Gesellschafter beim größten Fairhandelshaus Europas, der GEPA (Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt) mit Sitz in Wuppertal. Doch noch liegt der Anteil des Gepa-Kaffees am Gesamtverbrauch der eigenen Einrichtungen bei zwei Prozent – 20 Prozent sollen es in den nächsten Jahren werden, dafür will die Aktion „Fairer Kaffee in die Kirchen“ von „Brot für die Welt“ und dem Evangelischen Entwicklungsdienst sorgen.



EKUADOR: NACHHALTIGE ENTWICKLUNG DURCH ÖKOLOGISCHE LANDWIRTSCHAFT UND FAIREN HANDEL

Wie im Urwald Schnell wachsende Akazien und Balsabäume spenden den Bananen Schatten. Die Bananen stehen nicht Staude an Staude, sondern sind weit verteilt – ein Kontrast zu den industriell anmutenden Monokulturen der internationalen Bananen-Konzerne. „Ich bin tief beglückt, was die Bauern hier in den vergangenen Jahren erreicht haben“, sagt Werner Rostan, der über drei Jahrzehnte lang als Lateinamerika-Referent bei „Brot für die Welt“ tätig war. Auf einer Reise in den Küstenstreifen um Machala in der Provinz El Oro besuchte er Mitglieder von UROCAL, einem Dachverband, in dem sich 600 Kleinbauern zusammengeschlossen haben. Auf dem Land der Kleinbauern wachsen zwischen den verstreuten Bananen Nutzpflanzen wie Kakao, Zitrusfrüchte und anderes Obst. In früheren Jahren hat „Brot für die Welt“ Bauern in Ecuador dabei unterstützt, auf den Anbau von Bio-Bananen umzustellen, die über den Fairen Handel auch in Deutschland verkauft werden. Nun bekommen die Bauernfamilien Unterstützung, um neue Produkte in ökologischer und nachhaltiger Wirtschaftsweise anzubauen. Das Nahrungsangebot wird breiter und die Überschüsse können auf dem lokalen Markt verkauft werden.



von UROCAL in die Dörfer und beraten die Bauern in nachhaltigen Anbaumethoden. Die Produktion von Bananen für den Fairen Handel bedeutet für die Kleinbauern eine wesentliche Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen sowie eine zuverlässige Einnahmequelle zur Versorgung ihrer Familien. Doch im Gegensatz zu Früchten werden Gemüse und andere Grundnahrungsmittel wie Maniok, Mais und Bohnen noch nicht in ausreichender Vielfalt angebaut. Um die Selbstversorgung der Bevölkerung zu fördern, widmet sich der „Brot für die Welt“-Projektpartner UROCAL neben Gesundheits-, Umwelt- und Sozialprogrammen nun gezielt der Umstellung des Anbaus von Grundnahrungsmitteln auf ökologische Landwirtschaft. „Von diesem Programm profitieren vor allem die Frauen“, erzählt Werner Rostan. „Die Männer sind traditionell eher für die Bananen- und Obstproduktion zuständig – mit der Vielfalt an neuen Produkten bekommen auch die Frauen eine Möglichkeit, ihre Rolle in der Familie und auf dem lokalen Markt zu stärken.“

Ökolandwirtschaft zur Selbstversorgung Die älteren Kleinbauern sind häufig ehemalige Tagelöhner, die erst nach dem Landkampf der 60er Jahre eigene Felder erhielten und deshalb nicht auf das Wissen von vielen Generationen vor ihnen zurückgreifen konnten. Damit ging viel traditionelles Wissen in den vergangenen 50 Jahren verloren, seit die Menschen vor allem Bananen für den Export anbauten. Nun gehen die Landwirtschaftsexperten

Wir werden vollständig auf ökologischen Landbau umstellen, zum Wohle von Mensch und Natur. Doch dazu brauchen wir auch Freunde, die uns politisch unterstützen, Menschen, die unsere Produkte kaufen und bereit sind, dafür einen angemessenen Preis zu zahlen. Solche Freunde haben wir im Fairen Handel gefunden. *Joaquín Vazquez, Präsident von UROCAL*

”

WEITERE INFORMATIONEN UND LINKS

Publikationen und Studien

Die blaue Paprika. Globale Nahrungsmittelproduktion auf dem Prüfstand. Beatrix Tappeser, Alexandra Baier, Birgit Dette, Hanne Tügel. Ein aufschlussreicher Blick hinter die Kulissen der Nahrungsmittelproduktion. Verlag Birkhäuser, Heidelberg, 1999, 238 S.

Ernährung sichern, Nachhaltige Landwirtschaft – eine Perspektive aus dem Süden. Brot für die Welt und Greenpeace (Hg.), Übersetzung des SAFE-Reports von Jules Pretty and Rachel Hine, Reducing food poverty with sustainable agriculture: a summary of new evidence. Weltthemen 2, Verlag Brandes & Apsel Frankfurt/M., 2001.

Kulturgeschichte des Essens und Trinkens. Gerd von Paczensky, Anna Dünneber. Kulturhistorischer Blick auf Ernährungsgewohnheiten mit vielen Fakten, Theorien und Interpretationen. Goldmann Verlag, 1997, 640 S.

Von Gen-Piraten und Patenten. Brot für die Welt (Hg.), Gen-Patente werden teuer gehandelt. Das Buch beschreibt anhand von Beispielen, wie sich Konzerne die Rechte an Tausenden von Patenten sichern. Verlag Brandes & Apsel, Frankfurt/M., 2000.

Gesichter des Hungers. Der Hungerreport. Brot für die Welt (Hg.), Anhand von vielen Länderbeispielen werden die Ursachen des Hungers dargestellt. Verlag Brandes & Apsel, Frankfurt/M. 2005.

Liberalisierung des Agrarhandels- Erfahrungen mit den ersten 10 Jahren der WTO. APRODEV, EED, Forum Umwelt und Entwicklung (Hg.) Übersetzung der Studie „Trade Liberalization in Agriculture Lessons from the first 10 Years of the WTO“ von Devinder Sharma, 2006, 76 S. Bezug: Forum Umwelt und Entwicklung, Am Michaelshof 8-10, 53177 Bonn.

Agrobusiness - Macht - Handelspolitik. WEED und Aktionsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft AbL (Hg.), 2005, Bezug: WEED - Weltwirtschaft, Ökologie & Entwicklung e.V., Torstr. 154, 10115 Berlin.

Der Handel mit dem Hunger. Agrarhandel und das Menschenrecht auf Nahrung. Armin Paasch Herausgegeben von FIAN, Forum Umwelt und Entwicklung und Gerechtigkeit jetzt! Gut recherchierte Analyse des globalen Zusammenhangs zwischen Nahrungsmittelproduktion, Handel, Politik und Hunger 2005, 53 S., Bezug FIAN, Düppelstraße 9 - 11, 50679 Köln.

Bericht über die menschliche Entwicklung 2005. Internationale Zusammenarbeit am Scheidepunkt: Entwicklungshilfe, Handel und Sicherheit in einer ungleichen Welt. UNDP, deutsche Ausgabe herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen, Berlin 2005.

Power Hungry. Six Reasons to Regulate Global Food Corporations. Action Aid, Johannesburg, Südafrika 2005, 60 S. Hintergründe zur Konzentration im Agrobusiness mit Vorschlägen zur Regulierung Transnationaler Konzerne. www.actionaid.org.

Food, Inc. Corporate. Concentration from Farm to Consumer. UK Food Group (Hg.) Anhand von Produkten wie Zucker, Kakao oder Milch wird mit Grafiken und Schaubildern ein Blick auf die Wertschöpfungsketten in Landwirtschaft und Agrarhandel geworfen, London 2003.

Verraten und verkauft. Entwicklungsländer in der WTO. Tobias Reichelt, Michael Frein. Herausgegeben vom Evangelischen Entwicklungsdienst, Bonn 2005

Gerechtigkeit jetzt! Aktionshandbuch. Aktion für gerechten Welthandel zum G8-Gipfel 2007, Bezug: Brot für die Welt.

So isst der Mensch. Beeindruckender Fotoband über weltweite Ess-

gewohnheiten von Familien. Menzel Peter u. D'Aluisio Faith, Geo-Verlag, Hamburg 2005.

Zwischen Weltmarkt und Subsistenz. Landfrauen in Nord und Süd fordern eine neue Agrarpolitik. Dritte Welt Information 7/8 2005 sowie Recht auf Nahrung - ein Menschenrecht. Dritte Welt Information 2/3 2004, Bezug: Eins- Zeitschrift Entwicklungspolitik Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt.

Filme

Insel der Blumen. Auf witzige und teils sarkastische Art und Weise wird erklärt, was ein Mensch von Tieren unterscheidet, wie Tomaten produziert werden, wie Geld entstanden ist und wie Handel funktioniert. VHS, Experimentalfilm, Brasilien 1989, 12 Minuten Farbe, Regie: Jorge Furtado. Ab 16 Jahre. Verleih: EZEF, Kniebisstr. 29, 70178 Stuttgart und Ev. Medienzentralen.

Leben ausser Kontrolle. Von Genfood und Designerbabies. Risiken und Gefahren der Gentechnik und Genmanipulation sind schwer abschätzbar. In den drei Kapiteln Pflanzen, Tiere und Menschen thematisiert der Dokumentarfilm die "Nebenwirkungen" der Gentechnologie. DVD, Dokumentarfilm, Deutschland, Indien, Kanada, 2004, 95 Min. Farbe, Regie: Bertram Verhaag und Gabriele Kräber. Ab 12 Jahre. DENKmal Film München, Schwindstr. 2, 80798 München. Verleih: Ev. Medienzentralen, Überregionaler Verleih: EZEF.

Septemberweizen. Dokumentarfilm, Deutschland 1984, Langfassung 95 Min. Farbe, Regie: Peter Krieg,. Der Klassiker zeigt in 7 Kapiteln mit collagenartigen Montagen, wie Farmer, Wissenschaftler, Händler, Spekulanten, Verarbeiter und Politiker mit dem Weizen umgehen, und was dabei für Hungerige und Hungernde übrigbleibt. Verleih: EZEF (Langfassung 16mm) und Ev. Medienzentralen (VHS).

We feed the world, Dokumentarfilm, DVD, 96 Min Farbe, Regie: Erwin Wagenhöfer. Der Film zeigt die Zusammenhänge zwischen Ernährung und Globalisierung. Der Film gibt Einblick in die Produktion unserer Lebensmittel sowie erste Antworten auf die Frage, was der Hunger auf der Welt mit uns zu tun hat. Kinoverleih und Auskunft über Verleihadressen für die Bildungsarbeit: Delphi Filmverleih GmbH, Kurfürstendamm 226, 10719 Berlin. www.delphi-film.de.

Albert sagt: Ernährung – alles zu seiner Jahreszeit. Animationsfilm von Dietmar Kremer, Deutschland 1997, VHS, 25 Min., Farbe. Ab 6 Jahre. Als der Rabe Albert im tiefsten Winter genüsslich Erdbeeren mit Schlagsahne verzehrt, staunt die Feldmaus. Nach einem Ausflug in den Supermarkt sagt auch Albert: Alles zu seiner Jahreszeit. Verleih: Landesbildstellen und Ev. Medienzentralen.

Hühnerwahnsinn. Wie Europas Exporte Afrika schaden. Dokumentarfilm DVD, 26 Min. Farbe, Deutschland, 2006. Regie: Marcello Faraggi. Eine Dokumentation zur Globalisierung am Beispiel Kameruns. Zu Dumpingpreisen werden in Mittel- und Zentralafrika gefrorene Hühnerteile aus Europa angeboten. Die Folgen sind fatal. Kamerunische Hühnerzüchter können da nicht mithalten. Weil es an Kühllagern und Eisschränken fehlt, werden oft verdorbene Hühnerreste verkauft. Afrikanische Bauernorganisationen schlagen Alarm. Der Film wurde unter anderem vom Evangelischen Entwicklungsdienst EED und „Brot für die Welt“ gefördert. Verleih: EZEF.

Material für die Bildungsarbeit

Zeitschrift Global Lernen, Ernährungssicherung. 2/2000 und 1/2005 Gesichter des Hungers, jeweils 12 Seiten mit grundlegender gut aufbereiteter Information zum Thema, didaktischen Hinweisen und Arbeitsmaterialien. Die Zeitschrift kann kostenlos bei „Brot für die Welt“ abonniert werden. Download dieser Ausgaben unter www.friedenspaedagogik.de/service.

Brot zum Leben - bei uns und anderswo. Das Unterrichtsmaterial eignet sich sehr gut für den fächerübergreifenden Projektunterricht. Die vier Kapitel (Weizen in Europa, Hirse in Afrika, Reis in Asien und Mais in Lateinamerika) liefern viele interessante Schilderungen und Bilder, aber auch Rezepte zum Backen und Kochen. 2001. Bezug Brot für die Welt.

Unterrichtsmaterial zum Film „We feed the World“. Das Unterrichtsmaterial und das Begleitbuch enthalten Hintergrundinformationen und didaktische Anregungen. Download unter: www.essen-global.de/material/Schulheft1.pdf

Datenbank Eine Welt im Unterricht. Auf dieser Homepage des Welt-hauses Bielefeld kann man über ein Stichwortverzeichnis einen Überblick über Unterrichtsmaterial und Medien zu verschiedenen Themen erhalten. www.eine-weltunterrichtsmaterialien.de/eine_welt_databases/index.html

CD Rom Weltfrühstück. Informationen und didaktische Anregungen zur Aktion Weltfrühstück von 2001. Schülerinnen und Schüler setzen sich mit Gesundheit, Ökologie, fairer Handel und Frühstückskulturen auseinander. Bezug: Welthungerhilfe Köln, Friedrich-Ebert-Str. 1, 53173 Bonn.

Kampagne „niemand isst für sich allein“ im Internet

Mehr Informationen und Aktuelles finden Sie unter: www.brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung

Interessante Links zum Thema

www.dgvn.de	Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen – Weltentwicklungsbericht auf Deutsch
www.fao.org	Welternährungsorganisation – UN Food and Agriculture Organisation
www.undp.org	Weltentwicklungsorganisation – UN Development Organisation
www.wto.org	Welthandelsorganisation – World Trade Organisation
www.fian.de	FIAN, das Food First Informations- und Aktions-Netzwerk
www.abl-ev.de	Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft, Hamm
www.bukoagrar.de	BUKO Agrar Koordination, Hamburg
www.eed.de	Evangelischer Entwicklungsdienst, Bonn
www.fairer-agrarhandel.de	Sammlung von Artikeln zum Thema Hunger, Ernährung, Landwirtschaft und Welthandel
www.forumue	Forum Umwelt und Entwicklung e.V., Bonn
www.germanwatch.org	Germanwatch, Bonn und Berlin
www.misereor.de	Misereor, Aachen
www.viacampesina.org	Internationale Bauernvereinigung La Via Campesina, Englisch, Französisch und Spanisch
www.weed.org	Weltwirtschaft, Ökologie und Entwicklung e.V., Bonn
www.weltlaeden.de	Weltladendachverband
www.worldwatch.org	World Watch Institute, Washington
www.wupperinst.org	Wuppertalinstitut, Globalisierung und Nachhaltigkeit
www.agribusinessaccountability.org	The Agribusiness Accountability Initiative Promotes Collaborative Responses to Corporate Power in the Global Food System
www.corporate-accountability.org	WEED funded website that aims to facilitate the flow of information to ensure the accountability of business and industry, especially Transnational Corporations, to society
www.echtgerecht.de	Kampagne des Bundesministeriums für Landwirtschaft, Verbraucher und Ernährung für einen nachhaltigen Lebensstil
www.einkaufsnetz.de	Kampagne von Greenpeace zu Gift und Gentechnik in Lebensmitteln
www.fair-feels-good.de	Kampagne zum Fairen Handel
www.foodwatch.de	Verbraucherorganisation für das Recht auf saubere unverfälschte Lebensmittel
www.konsumwende.de	Projekt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung „Von der Agrarwende zur Konsumwende“
www.naehe-schafft-vertrauen.de	Verbraucherzentrale
www.oeko-fair.de	Portal zum öko-fairen Handel(n) der Verbraucherinitiative e.V. in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit
www.slowfood.de	Slow Food Deutschland
www.wer-profitiert.de	Initiative zur Offenlegung der Agrarsubventionen

Brot für die Welt

Impressum:

Brot für die Welt
Kampagne für Ernährungssicherheit
Stafflenbergstr. 76
70188 Stuttgart
Tel: 0711/2159-0
c.callenius@brot-fuer-die-welt.de
www.brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung
Text: Bettina Lutterbeck und Carolin Callenius
unter Mitarbeit von Tina Gordon, Jobst Kraus, Franziska Krisch,
Mauricio Salazar, Claus Steinbart und Bernhard Walter,
Redaktion: Bettina Lutterbeck, Carolin Callenius
Grafik und Satz: Karin Hauptmann Grafik-Design, Stuttgart
Druck: Deile GmbH, Tübingen
Gedruckt auf Recycling-Papier 100% Altpapier

Stuttgart, August 2006.3 (Art. Nr. 121 311 010)

Bildnachweis: (v.l.n.r.)

Titelbild: Picture-alliance/dpa, Martin Remppis/Brot für die Welt, Umschlag innen: Martin Remppis/Brot für die Welt, S.1: Christoph Püschner, S.3: Gérard Klijn, Brot für die Welt, S. 5: Tina-Katja Kost, S. 6: Brot für die Welt, Mauricio Salazar, S. 7: Christoph Püschner, S. 8: Hugo Valdés, Uli Reinhardt, Brot für die Welt, S. 11: privat, S. 12: Paul Hey/ www.sagen.at, S. 13 Stefan Hauck, Bettina Lutterbeck, Picture-alliance/dpa, S. 14: Brot für die Welt, Karin Hauptmann, S. 16: Christoph Püschner, Picture-alliance/dpa, S. 17, 19, 20: Christoph Püschner, S. 22: Bettina Lutterbeck, S. 23: Mauricio Salazar, Carolin Callenius, S. 24: Albrecht Kümmel, S. 25: C. Bertelsmann Verlag, S. 27: Mauricio Salazar, S. 31: Brot für die Welt, S. 32: FSPI, S. 35: Albrecht Kümmel, S. 36: Hugo Valdés, S. 38: Christoph Püschner, S. 39: Brot für die Welt, S. 41: Christof Krackhardt, S. 43: Christof Krackhardt, Peter Dammann, S. 44: Franziska Krisch, S. 46: Christoph Ziechaus, Karin Hauptmann, S. 48: Dominic Menzel/BLE, Bonn, Thomas Stephan/BLE, Bonn, Hugo Valdés, S. 50, 51: Christina Kamp.